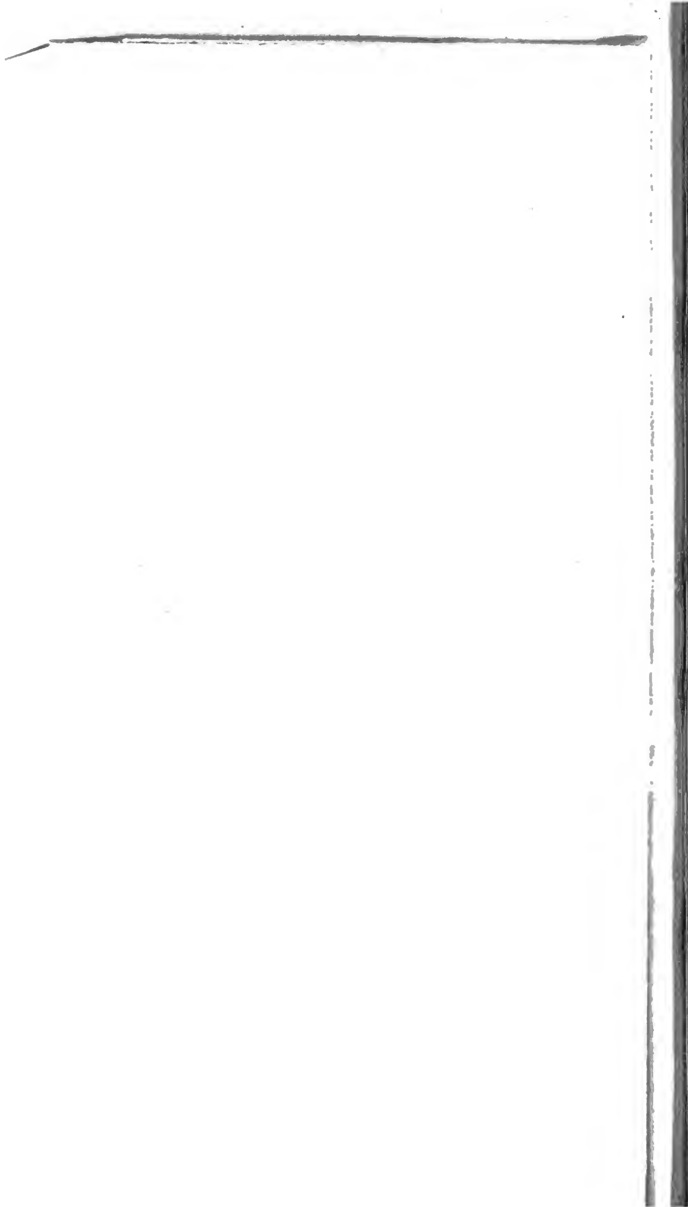
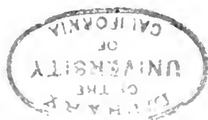
Das osnabrückisc... bauern- und bürgerhaus

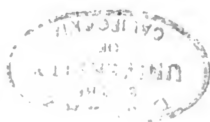
Karl Brandi


NA
7350
.O7B7
Brandi
173844






LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



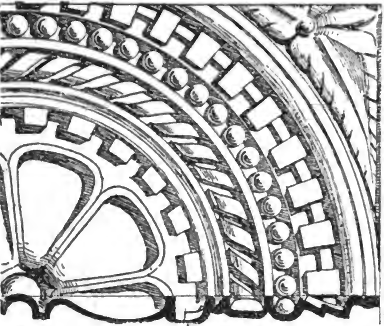
[illegible]


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Zierweise des Willmannschen Hauses im Einzelnen Erwähnung gethan: aus den einfachsten Gliedern sind durch geschickte Zusammensetzung die wirkungsvollsten Motive geschaffen.

Perlstäbe, Zahnschnitte und Flechtbänder wagerecht, senkrecht und kreisförmig angeordnet sind die Hauptelemente, mit denen die alten Meister arbeiteten. Fragen wir nun, worauf denn eigentlich die so kräftige Wirkung dieser Flachschnitzereien beruht, so müssen wir uns die Technik derselben etwas näher betrachten. Beigefügte Skizze zeigt einen Schnitt durch eine Brüstungsfüllung.

Es fällt darin sofort auf, daß bei Herstellung des Zahnschnittes der Grund schräg ausgearbeitet wurde, um wieder in die Oberfläche des Holzes zukommen. Der Perlstab und das Flechtband brauchte in Folge dessen auch nicht vertieft zu liegen, auch der die Mitte umrahmende doppelte Zahnschnitt wurde in sehr geschickter Weise so gearbeitet, daß auch die mittlere Figur bis an die Oberfläche des Holzes hervorgezogen werden konnte.



Durch diese Technik wurde nicht nur in ästhetischer Beziehung eine gute Wirkung erzielt, sondern man brauchte, weil das Holz nur wenig vertieft ausgearbeitet wurde, nur geringe Holzstärken, die nicht so sehr dem Schneiden und Reißen unterworfen waren.

In geschickter Weise wurden diese Zeichnungen in derselben Technik bei der Holzdecke des jüngst durch Herrn Baurat Hackländer wiederhergestellten Friedenssaales verwandt und damit gezeigt, wie nahe das Gute liegt.

Mögen diese Zeilen zur Wertschätzung unserer alten Giebelhäuser auch etwas beitragen, damit unsere Handwerksmeister mehr und mehr aufmerksam gemacht werden auf die Formsprache ihrer Vorgänger, um sie bei passender Gelegenheit wieder zur Anwendung zu bringen.

F. Schultze.

der Leser sich schon von selbst hinzufügen konnte, kleiner geschrieben, oder es wurden allgemein bekannte Abkürzungen angewandt.

Diese Art der Behandlung von Ornament und Schrift entspricht noch ganz der gothischen Weise, wie denn überhaupt besonders die in der Art des Willmannschen Hauses gezeichneten Fronten noch manche Anklänge sowohl in der Konstruktion als auch im Ornament an diesen Styl zeigen. Es sei hier nur auf die mit besonderer Vorliebe verwendete Form der Lilie, auf die ausgekerbten Zwickelblätter in der Brüstung des ersten Stockwerks und auf die mancherlei Rosettenformen aufmerksam gemacht. Vollständig verschieden von der Dekorationsweise des Willmannschen Hauses ist die des Setzerschen.

Dort wiegt das von einem Punkte aus konzentrisch und strahlenförmig entwickelte Ornament vor, welches bei den großen Motiven über mehrere Holzstücke gearbeitet wurde; dabei sind die Bohlenstücke in wohlüberlegter Weise so zusammengezapft, daß die Holzfaser stets der längsten Richtung parallel läuft. Bei dem Setzerschen Hause dagegen wurde zumeist für jede Holzfläche getrennt ein Ornament angewandt, welches von einer senkrechten oder wagerechten Axe aus symetrisch entwickelt wurde.

Die Dekorationsweise des Willmannschen Hauses wiederholt sich bei einer großen Anzahl Giebelfronten, während das Setzersche Haus einzig in seiner Art dasteht.

Figürlicher Schmuck der Art, daß eine Begebenheit der biblischen Geschichte, Scenen aus der Mythologie oder daß die Elemente, die Gestirne oder die Sinne Darstellung gefunden hätten, wie es hauptsächlich die alten Hildesheimer Holzhäuser in so mannigfacher Variation zeigen, kommt hier nicht vor. Das Figürliche beschränkt sich vielmehr auf die Darstellung des Sündenfalls, auf Engelsköpfe, Masken und Sagenthiere, auch wird über dem Hauseingange mit Vorliebe ein thronender Christus mit den Worten: Soli deo gloria angebracht.

Das aus der Spätzeit stammende Grabesche Haus zeigt als Konsolfiguren die 4 Evangelisten mit ihren Attributen.

Aber trotz dieses Mangels an figürlichen Darstellungen wirken dennoch die Osnabrücker Fachwerkhäuser, hauptsächlich die in der Weise des Willmannschen Hauses errichteten, so charakteristisch und ursprünglich, daß man daraus ersehen kann, in wie hoher Blüte das damalige Handwerk stand, denn handwerksmäßig wurde sämtlicher Schmuck der Giebelhäuser hergestellt.

Es sei hier noch mit einigen Worten der Durchführung der

Auskragung der Geschosse an den Längsseiten kommen sehr selten vor, höchstens bei Eckhäusern, wie bei dem Hause: Ecke Bier- und Hegerstraße, wo die Brandmauern nur bis Dielenhöhe geführt wurden, während das darüber angeordnete Geschoß bis zur Traufe auf steinernen Konsolen ausgekragt wurde.

Bei den beiden hier gegebenen Beispielen wurde die Fenstereinteilung ganz unabhängig von einander für jedes Geschoß besonders angeordnet. Es stehen daher die Pfosten der einzelnen Geschosse nicht senkrecht übereinander. Die Einteilung im Giebel erfolgte, wie es die Dachneigung verlangte. Da, wo Dachsparren und Schwellen sich schneiden, wurden Balkenköpfe angeordnet. Die Zwischenräume wurden in ungefähr gleiche Teile eingeteilt. Auf genau gleiche Einteilung wurde kein Gewicht gelegt, und in Wirklichkeit merkt man alle diese Unregelmäßigkeiten auch kaum beim Betrachten, erst die genaue Aufnahme und das Zeichnen der Einzelheiten zeigten uns, wie die alten Werkmeister beim Bauen vorgingen; daß sie nicht erst vorher genau mit Zirkel, Winkel und Schiene die Façade gezeichnet haben, sondern, daß sie nur mit der gegebenen Straßenfront und den Stockwerkshöhen rechnend, die Ausführung „nach dem Maule" machten, wie heutzutage die Bauhandwerker diese Bauweise zu bezeichnen pflegen.

In dieser Art aber liegt gerade der Reiz der alten Werke. Denn die verschiedenen Abmessungen der Konstruktionsglieder bedingten schon von selbst ebenfalls ungleiche Abmessungen für die Zieraten auf denselben.

Die Zeichnungen für den Flächenschmuck wurden deshalb naturgemäß vom Gerüste aus direkt auf das fertig gezimmerte Holzwerk gezeichnet und geschnitzt und zwar für jede Fläche besonders. Es ließ sich auf diese Weise die Wirkung der Ornamente von der Straße her am besten beurtheilen, und konnte man ganz der gewünschten Wirkung entsprechend die Zeichnung abändern, wie ja dann auch thatsächlich der Maaßstab derselben den Höhenlagen entsprechend genau abgewogen wurde.

Bei den Inschriften der Balken wurde weniger darauf gesehen, daß man mit der zur Verfügung stehenden Länge auskam, als vielmehr darauf, daß die Schrift möglichst deutlich von der Straße aus zu lesen war; so kommt es sehr oft vor, daß ein Theil des Balkens ganz ohne Schrift geblieben ist, weil der Spruch eben nicht länger war, zuweilen wurde auch ein Schnörkel zum Ausfüllen des Raumes verwandt. Bei zu knappem Raume wurden die letzten Worte, die

Gossenstein, Wandschränken und mehreren kleinen Nischen ausgestattet; es ist offenbar zum längeren Wohnen in Zeiten der Gefahr eingerichtet.

Das Steinwerk auf Kolon Offers Hof zu Pye, im ganzen von der gleichen Einrichtung, ist nur noch mehr auf ernste Verteidigung zugeschnitten. Davon zeugen die Verbindung des Steinwerks mit dem Wohnhause und dem Brunnen durch einen unterirdischen Gang, sowie die schräge Schießscharte, welche den Eingang beherrscht. Dagegen sind die im obersten Boden befindlichen großen Öffnungen zunächst zum Einladen bestimmt, wie die gelegentlich erhaltene Windevorrichtung am äußeren Giebel beweist.

Das jüngste mir bekannte ländliche Steinwerk ist das auf dem Hofe von Kol. Uthoff in Jeggen (Nr. 4a) bei Schledehausen gelegene. Nach der über dem Eingang befindlichen Inschrift ist der Turm 1744 von Johann Adam Uthoff und Cathrina Elisabeth Goßlings erbaut worden. Bau, Verhältnisse und Einrichtung entsprechen den soeben besprochenen Steinwerken; nur ist hier außerdem der Keller gewölbt. Der Turm wird noch benutzt und hat deswegen seine ganze Ausstattung mit Schränken und Fensterklappen bewahrt; auch der lange Querbaum zur Verrammelung der Thür ist noch erhalten. — Das geringe Alter dieses, von den übrigen (nicht genauer datierten) Steinwerken kaum abweichenden Steinwerks bestätigt die von mir im Text vertretene Ansicht, daß erst sehr spät das städtische Steinwerk durch bäuerliche Hofbesitzer auf das Land übernommen worden sei.

Tafel 8—11.

Anknüpfend an die Mitteilungen des Herrn Dr. Brandi über die Osnabrücker Bürgerhäuser sei hier zur Erläuterung der Tafeln 8—11 noch einiges erwähnt.

Die beiden Giebelansichten zeigen 2 Beispiele der in Osnabrück am häufigsten vorkommenden Fachwerkgiebel.

Das Setzersche Haus kragt seine Geschosse nur wenig über, ohne Verwendung von Konsolen.

Das Willmannsche Haus zeigt dagegen kräftige Auskragung der Geschosse mittelst Konsolen, welche den Übergang von den Balkenköpfen zu den naturgemäß darunter angeordneten Pfosten vermitteln.

Diese letzte Anwendung hat den Vorteil, daß die lichtgebenden Öffnungen bis unter die auf den Balkenköpfen ruhenden Schwellen geführt werden konnten, während bei der Bauweise des Setzerschen Hauses die Fenster nur bis unter die Rahmenhölzer reichen, auf denen die Balkenköpfe unabhängig von den untern Pfosten ruhen.

hergestellt sind. Auf diesen Wahrnehmungen beruht die restaurierte Ansicht.

Bei dem Umbau des Wohngeschosses ist auch der sehr schlank gearbeitete Kamin angelegt. Der große Schornstein scheint zugleich dem inzwischen verschwundenen Herde des Vorderhauses gedient zu haben, da an der Rückseite des Kamins die Mauer des Steinwerks auf breiter Fläche mit Backsteinen ausgeflickt ist.

Der Giebel des Steinwerks liegt quer zu dem des Vorderhauses; das kehrt bei mehreren großen Steinwerken wieder und scheint seinen Grund in der Vermeidung zu starker Gewölbespannung zu haben; denn fast alle Steinwerke sind breiter als lang.

Für die Zeitbestimmung ist die Form der alten Fensterchen (Rundbogen mit leichter Andeutung des Spitzbogens), welche sich in ganz ähnlicher Weise am Turm der Marienkirche finden, maßgebend. Beachtenswert ist übrigens auch die Verwendung des roten Sandsteins, der gerade bei den ältesten Bauwerken der Stadt häufig wiederkehrt, später weniger beliebt gewesen zu sein scheint.

Tafel 7.

Ländliche Steinwerke.

Zs. d. hist. Vereins f. Niedersachsen. 1864. p. 279.

H. Hartmann, Mitth. IX, p. 329. (Ankum).

Mithoff, Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen. VI. 1879. p. 13. (Setzt die Steinwerke in das 12. Jahrh.)

O. Preuß, die baulichen Altertümer des lipp. Landes. Detmold 1873, p. 77. (Meier-Wantrup, Heiligenkirchen Nr. 1; Kol. Köllermeier, das. Nr. 3.)

Nordhoff, Haus, Hof, Mark und Gemeinde im nördl. Westfalen. (Kirchhoffs Forschungen IV, 1) 1889. p. 32.

Da die ländlichen Steinwerke der Stadt unmittelbar entlehnt sind, so giebt es auf dem Lande keinerlei Entwicklungsformen und nur wenig Abwechslung in der Einrichtung; aus demselben Grunde sind die Steinwerke nur in bestimmten Gegenden und hier in größerer Zahl verbreitet, anderorts dagegen gänzlich unbekannt; sie finden sich nahe bei Osnabrück in Pye, dann um Schledehausen, Ankum und im Lippeschen.

Das Steinwerk auf dem Schultenhofe zu Rüssel enthält Keller, Wohngeschoß und doppelten Boden. Während Keller und Boden außer den Thüren nur mit spärlichen und kleinen Lichtöffnungen versehen sind, ist das Wohngeschoß mit Kamin, Abort

Das Mittelsäulchen des gekuppelten Giebelfensters ist gut erhalten, das Capitäl zeigt noch unverkennbar die Knollen-Ansätze; diese Formen in Verbindung mit dem Kleeblattbogen sowie der Vier- und Sechspaß rühren bestimmt aus dem 13. Jahrhundert her.

Das Steinwerk ist der Rest eines größeren Hauses; durch die 2,40 m starke Scheidewand war das Steinwerk von der Diele des Langhauses getrennt. Der Kamin der Diele ist noch deutlich sichtbar; ob die Balkendecken und die Scheidewände im Steinwerk noch alt sind, ist nicht nachzuweisen. Der große Mauerbogen mit dem Erkerausbau an der nördlichen Giebelwand ist wahrscheinlich eine spätere Änderung. Die Zugänge zu dem Steinwerk waren ehedem wahrscheinlich durch eiserne Thüren oder durch eisenbeschlagene Holzthüren zur Abhaltung der Feuersgefahr abgeschlossen. Auffallend ist die Lage der engen Treppe innerhalb der starken Scheidewand. Heizbare Zimmer scheint das Steinwerk ehemals nicht gehabt zu haben, der Schornstein hinter der vermauerten Fensteröffnung ist eine spätere Änderung, wie auch an dem über dem Giebel in Ziegelsteinen aufgesetzten Schornsteinkopf zu sehen ist. Das ganze Steinwerk mit dem hohen Gewölbe ist in Kalkbruchsteinen ausgeführt. Gegenwärtig werden die unteren Räume im Steinwerk als Werkstätte und Schlafräume für Gesellen benutzt.

Tafel 6.

Steinwerk des Mecklenburger Hofes (jetzt Bledriede'sches Anwesen, Bierstraße 7).

Das unbedeutende, zudem verbaute Vorderhaus hat geringes Interesse; es ist nach dem Brande von 1613 neugebaut, wie die Inschrift besagt:

> Anno 1619 post miserabile incendium anno 13 reverenda nobilis ac religiosa virgo Elisabeth Teckelenborch, domina montis S. Gertrudis has aedes penitus combustas sumptibus monasterii extrui curavit.

Auch das Steinwerk selbst ist ein wenig verbaut. Das eigentliche Wohngeschoß ist in der spätgotischen Zeit um eine starke Balkendicke erhöht; dabei sind die gekuppelten Fenster der Längsseite zugemauert, die der Giebelseite durch neue hohe Fenster ersetzt; die Laibungen dieser Fenster bestehen aus grünlichem feinkörnigen Sandstein. Derselbe Sandstein ist für den größten Teil der in das Obergeschoß eingebrochenen Thür verwandt, während die zugemauerten Fenster, sowie die Öffnungen des Bodenraumes mit rotem Sandstein

schließen, daß die Anlage eines wirklichen Steinwerks für das Osnabrücker Haus das Gewöhnliche war.

Eigenartig städtisch ist die Raumersparnis durch entsprechende Anlage zweier Nachbarhäuser. Hofraum und Brunnen sind für die Benutzung gemeinschaftlich; die Eigentumsgrenze folgt der vor dem Brunnen liegenden Gosse. Auf dem hinteren Teil des Grundstücks liegen der kleine Garten und die Ställe.

Fig. 8: Gekuppeltes Fensterchen von dem 1885 abgebrochenen Steinwerke des Twenteschen Hofes (Marienstraße 5). Gezeichnet bei Gelegenheit des Abbruchs.

Fig. 9: Heilmann'sches Haus, Johannisstraße 112.

Durch den am Eingang von o¹ angebrachten spätgotischen Wandschrank auf den Anfang des 16. Jahrhunderts zu datieren (vergl. auch Bem. zu Fig. 1).

Entwickeltes Stadthaus. Umfassungs- und Giebelwände von Stein; schmale Diele, beiderseits im Erd- und Zwischengeschoß Stuben und Kammern; hübsche Gallerie-Anlage mit Treppen zum Steinwerk, Obergeschoß und Boden; da neben dem Hause eine hinreichend breite Durchfahrt vorgesehen ist, blieb das Kammerfach wieder in seiner ganzen Breite erhalten; doch ist dasselbe nicht mehr als Steinwerk vom Hause getrennt.

Fig. 10 u. 11: Einzelheiten von den Häusern Lohstraße 50 und Gr. Gildewart 15, zur Erläuterung der alten Herdanlage und der Entwicklung des Steinwerks.

Das Kammerfach von Fig. 10 hat Keller, Außenmauer und Herdwand von Stein; dasjenige von Fig. 11 ist zum Steinwerk ausgebaut.

Fig. 12: Setzer'sches Haus, Bierstraße 17 (zu Taf. 8, 9).

Grundriß des Zwischengeschosses. Sehr schmale Diele, in ihrer vorderen Hälfte oben durchgebaut, wodurch das große Zimmer a gewonnen ist; gut erhaltener Herdraum mit malerischer Gallerie; Steinwerk mit späteren Anbauten.

In Größe und Einrichtung Typus der gewöhnlichen Bürgerhäuser.

Tafel 5.

Das Steinwerk am Amelingmeier'schen Hause, Rolandsmauer 22 und Dielingerstraße 13, ist durch die noch vorhandenen Architektur-Formen auf den Anfang der gothischen Bauzeit zurückzuführen.

Tafel 4. Stadthaus.

Bis auf Fig. 8. gez. im September 1891. Der Verfasser kann das freundlichste Entgegenkommen seitens der Hausbesitzer nicht dankbar genug anerkennen.

Fig. 1—6: Hillebrand'sches Haus, Hegerstraße 15.

Das Haus scheint einheitlich angelegt zu sein, seine Teile sind annähernd gleich alt. Trotz der guten gotischen Fenster wird der Bau erst dem 16. Jahrhundert zuzuweisen sein, wenn man Häuser wie das Meyer'sche in der Großenstraße (Nr. 34, von 1596) vergleicht.

Inneres und Äußeres des Hauses sind wesentlich unverändert erhalten. Nur die beiden an der Straße liegenden hölzernen Ausbauten werden erst in unserem Jahrhundert entstanden sein; verändert ist außerdem der Zugang zum Steinwerk und vielleicht im Zusammenhang damit die Herdanlage. Der alte Aufgang, vermittelst einer in der Mauerdicke liegenden Treppe, ist verlassen; statt dessen hat man die Mauer in der Mitte durchbrochen und eine hölzerne Treppe in c angelegt; diese Treppe verdeckt jetzt eine tiefe Nische, die vielleicht als ein Rest der alten Herdanlage zu betrachten ist. Der neue Herd ist durch eine leichte Bretterwand eingeschlossen, der Kochplatz in den Raum o verlegt. Von den beiden Eingängen des Kellers scheint der an der linken (östlichen) Seite liegende der ursprüngliche. Die Fenster, Fig. 5 und 6, liegen im 2. und 3. Geschoß des Steinwerks, in der östlichen Giebelmauer.

Das Haus vertritt die reinste Form des großen Stadthauses. Bis auf einen Teil des Vordergiebels steinerne Umfassungsmauern; breite Diele ohne Gallerie; die alte Stalltiefe und das Zwischengeschoß zu Stuben und Kammern eingerichtet; der Herdraum gut erhalten; das Kammerfach in seiner ganzen Breite zum Steinwerk ausgebaut, da zur Seite des hinteren Hauses ein ziemlich breiter Gang den alten seitlichen Ausgang aus dem Herdraum benutzbar gelassen hat.

Fig. 7: Haus der Witwe Tepe, Lohstraße 61; ohne Jahreszahl.

Typus des kleinen Stadthauses. Normale Diele, aber nur einseitige Stalltiefe; der Rest des Querschiffs in der Anlage noch erkennbar; nur der alte Herd (h) ist neuerdings entfernt.

Die erhöhten Zimmer des alten Kammerfachs bildeten nach Aussage der Besitzerin früher einen Raum, und dieser wurde, obwohl nur der Keller gemauert ist, Steinwerk genannt; man darf daraus

Fig. 6—8: Bauernhaus aus Rödinghausen (Nr. 10); erbaut 1590.

Umgezeichnet nach Aufnahmen des Herrn Lehrers Sievert zu Obernbeck (Kr. Herford), Sommer 1891.

Entwickelte Hausform. Die Diele reicht in ihrer ganzen Breite bis an die vordere Giebelwand; die vordere Kübbung ist thatsächlich verschwunden. (Der Herd ist neuerdings von h' nach h verlegt; die alte Bettnische b ist unbenutzt). Die Räume e u. i, m u. w, l u. z sind durch große Schränke getrennt. — Der Querschnitt zeigt die Uebergangsform von der alten Bauweise mit Kübbung unter uplangers (rechts) zur der neuen (up haugenwĕgen, links).

Die Vorderansicht giebt ein Beispiel von dem ländlichen Giebelschmuck mit Konsolen und Schnitzwerk; das Giebelfachwerk ist teils gefüllt, teils mit Holz verkleidet.

Fig. 9—11: Einzelheiten vom Hause des Kol. Jürgens in Messingen (Kr. Lingen).

Gez. Sommer 1891; Herr Pastor Baute zu Messingen hatte die große Güte, Nachmessungen anstellen zu lassen.

Kelleranlage, upkamer und erhöhte Zimmer im Kammerfach. Dielenständer, Querbalken und Querhölzer über den Ställen punktiert; a und e bis zur Höhe der Außenwand (also um etwa ein Fachwerkquadrat, vergl. Fig. 5) erhöht. — Gemauerter Keller, fast ganz über der Erde liegend, darüber die upkamer, welche mit einem upsprung (V) in den Boden hineinragt. — Seitenansicht zum Verständnis der Entwicklung des städtischen Steinwerks.

Fig. 12: Fenster von einem 1802 (durch J. M. Gerding und Kath. Mar. Horstmann) erbauten Hause in der Bauerschaft Uhlenberg bei Gesmold (Kr. Melle) zum Vergleich mit dem Stadthause (Taf. 11).

Fig. 13: Vordergiebel des Bauernhauses von Kol. Wilcker (erbaut von Heinr. Wilcker 1735) in der Bauerschaft Felsen bei Osterkappeln. Gez. 29. VIII. 90.

Typus des großen Bauernhauses des Osnabrücker und Ravensberger Landes; Außenwand von der Höhe der Dielenständer; freier gerader Giebel mit dreifacher Ausladung; große Einfahrtsthür mit geschlossenem Heck. An der Giebelspitze (wie bei Fig. 8) die Säule (geck) mit ulenlock.

Fig. 14: Die sogenannten Pferdeköpfe (kraienstol) mit ulenlock. (Vorderansicht von Fig. 3.)

A. Dielenständer (gewegstänner, dialstänner), im Stadthause die Dielenwände.
B. Boden (balken).
C. Windbänder (steckbänner).
D. Diele (däle, dial).
E. Gatter (heck).
F. Fachwerk.
G. geck, geckpaol.
H. hanenholt (Querholz im Giebel).
I. intüöge (Querbalken zwischen Stall und hielen).
K. kübbung (unter den uplangers liegender Hausteil).
L. luchten (feste Glasfenster; daneben K., Fensterklappen zum Lüften).
M. Seitenthür (ssidüer).
N. niendüer (Einfahrtsthür).
O. Raum über den Ställen (hielen, beim entwickelten Hause: Zwischengeschoß).
P. Sog. Pferdeköpfe (kraienstol, ulenfiärn).
Q. Querbalken.
R. riggen (Querhölzer im Fachwerk).
S. Sparren.
T. uplangers (Sparren der kübbung).
U. ulenlock, ulenflucht (Rauchloch im Giebel).
V. upsprung (Erhöhung des Kammerfachs in den Boden).
W. wamme (Vorbach von Stroh).
X.—Z. Stallhöhe, X.—Q. hielen-Höhe.
Y. Zweites Querholz im Giebel (dat küken).

Tafel 3. Bauernhaus.

Fig. 1—3: Heuerhaus des Kol. Kalkmann in Atter (Nr. 9) bei Osnabrück. Gez. 24. VIII. 90.

Typus des einfachsten (ältesten) Bauernhauses in Tecklenburg, Emsland, Bersenbrück. Hoher Mittelbau, von den Dielenständern getragen, ringsum die niedere Kübbung. An der Vorderseite des Hauses noch das alte schräge Dach über der Kübbung, hinten gerader Giebel mit Strohwamme. Seitenansicht zur Veranschaulichung der niedrigen Außenwände, der Seitenthüre, Fenster und Fensterklappen, sowie des hohen Strohdaches mit den Firsthölzern.

Fig. 4—5: Bauernhaus des Kol. Lingemann in Schinkel (Nr. 11) bei Osnabrück; erbaut 1773 durch M. Clausing. Gez. 27. VIII. 1891.

Typus des alten Bauernhauses im Nordwesten, sowie im Osnabrücker Lande und in Wittlage. Hoher Mittelbau, niedere Kübbung; vorn und hinten gerader Giebel über die alte Kübbung vorgezogen. Ansicht des Kammerfachs (hintere Kübbung): Z-X (Stallhöhe) Stuben und Kammern, X-Q (hielen-Höhe) Boden mit Klappen zum Einladen und alten Fenstern nebst Fensterklappen; verschalter Giebel.

wohner des Steinwerks nicht vom Trinkwasser abgeschnitten werden können.

Die schmalen Lichtöffnungen haben die mittelalterliche Einrichtung; sie enthalten keine Fenster und sind nur durch Klappen verschließbar, die in ähnlicher Weise, wie die Eingangsthür, durch starke Querhölzer verrammelt werden können. Es ist weniger die Verwendung dieser Öffnungen zu Schießscharten als der hohe Preis des Fensterglases, welcher hier und in den alten Bauernhäusern bis auf unsere Tage die Fensterklappen erhalten hat. Beide sind deswegen selbst am hellen Tage im Innern fast dunkel; sie bewahren darin getreulich den alten Karakter; erst in neuerer Zeit bemüht man sich, mehr Licht in das Bauernhaus zu bringen.

Erläuterungen zu den Abbildungen.

Tafel 3 und 4. Maßstab 1 : 200.

Bezeichnungen:

a. Wohnstube, vgl. u.
b. Bettnische (durk, dudk).
c. Herdraum (unnerslag, iutlucht).
d. Diele (däle, diele).
e. Kammer (kamer), vgl. i, o, y.
f. Futterkammer für die Pferde (feorkamer).
g. Futtergang vor den Pferden (pierdeort).
h. Herd (härd, härdstie).
i. Kammer, vgl. e, o, y.
k. Kuhstall (kohstall).
l. Mädchenkammer (lütenskamer).
m. Milchkammer(molkenkamer).
n. Speisekammer.
o. Kammer, vgl. e, i, y.
p. Pferdestall(piärstall), auf Fig. 6 auch Paradehandtuch.
q. Kälberstall (kalwerstall).
r. Balken des unnerslags (löchteholt).
s. Schneidekammer (sniekamer).
t. Futterkammer für die Kühe.
u. Beste Stube (lütken stuam).
v. Vorschott (infahrt).
w. waskort mit Gossenstein.
x. Pferdekump.
y. Kammer.
z. Eßplatz (mansädel).

Steintürme, vom Wohnhause getrennt.[1]) Sie erscheinen hier auf dem Lande wie Fremdlinge und ich glaube, daß sie in der That unmittelbare Nachahmungen der organisch entwickelten städtischen Steinwerke sind. Vergleicht man das Steinwerk des Schultenhofes zu Rüssel (Taf. 7) mit dem des Hillebrand'schen Hauses (Taf. 4, Fig. 1), so springt die weitgehende Übereinstimmung sofort in die Augen; zugleich wird durch diesen Vergleich wahrscheinlich, daß der Typus des ländlichen Steinwerks zu Ende des Mittelalters auf das Land geraten ist.

Die innere Einrichtung ist kaum von derjenigen des entwickelten städtischen Steinwerks verschieden. Gelegentlich ist sogar der Keller gewölbt, der Boden mit Estrich belegt. Das Wohngeschoß enthält seinen Kamin und andere zum längeren Aufenthalt erforderlichen Dinge; denn offenbar sind diese ländlichen Steinwerke noch mehr, wie die städtischen auf Kriegs- und Fehdezeiten zugeschnitten. Die feste Eingangsthür kann im Inneren durch einen dicken Balken, der für gewöhnlich in der Mauerdicke ruht, verrammelt werden; der Zugang zu ihr wird außerdem vielfach durch eine schräge seitliche Schießscharte beherrscht. Um bei plötzlicher Gefahr ungefährdet vom Wohnhause in das Steinwerk gelangen zu können, sind beide, wenigstens bei Kolon Offers in Pye und Boitmann in Ankum durch unterirdische Gänge verbunden.[2]) Von diesem Gange aus kann man bei Kolon Offers durch Fortnehmen eines Steines auch an den Brunnen gelangen, so daß selbst bei länger währender Unsicherheit die Be-

[1]) S. d. Erläuterungen z. Tafel 7.

[2]) Diese Verbindungsgänge liefern den Beweis, daß die ländlichen Steinwerke für die Bewohner des Bauernhauses bestimmt sind und man durchaus nicht an ritterbürtige Geschlechter als deren Erbauer und Benutzer zu denken hat.

große Anzahl von Steinwerken, welche durch ihre Verhältnisse und Mauerdicke einen älteren Eindruck machen, ist so verbaut, das man nicht einmal eine annähernd sichere Datierung wagen darf.

Der alten Einrichtung des Kammerfachs entsprechend, enthält das Steinwerk Keller, Wohnraum (die alte upkamer) und Boden. Das größte Gewicht ist auf möglichste Feuersicherheit gelegt. Dicke Mauern tragen, wenigstens bei den ältesten Steinwerken, das unter dem Dache liegende Gewölbe.[1]) In gewölbten Gängen, innerhalb der mächtigen Mauerdicke, liegen die steinernen Treppen. Die Thüren sind mit Eisen beschlagen oder bestehen ganz aus dickem Eisenblech (Gr. Gildewart 11). Im Wohngeschoß befindet sich der hohe steinerne Kamin. In tiefen, mit Steinsitzen versehenen Nischen liegen die kleinen Fenster; leider sind sie fast überall zugemauert oder durch hohe moderne Fenster ganz verdrängt.

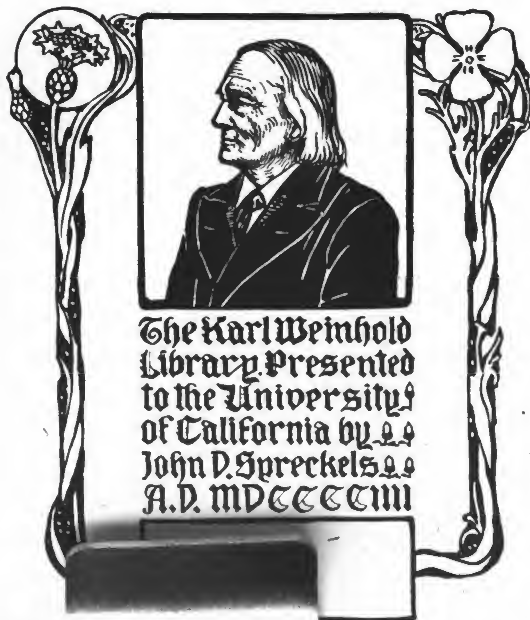
So lange das vordere Haus der Acker- und Viehwirtschaft diente, war das Steinwerk neben dem Herdraum die eigentliche Wohnung; sein Keller und Boden bargen die wertvolleren Vorräte. Mit der Verwertung der alten Stalltiefe und des Zwischengeschosses zu Stuben und Kammern, wurde das Wohngeschoß des Steinwerks als Saal des Hauses eingerichtet; seltener wurde es durchgebaut; heutigentages ist es vielfach unbenutzt und verödet.

Die Besprechung des Steinwerks führt uns noch einmal auf den ländlichen Bauernhof zurück. Auf einigen großen Höfen der Osnabrücker und Ankumer Gegend finden sich hohe

---

[1]) Bei dem Steinwerk des Mecklenburger Hofes ist außerdem der Keller gewölbt, bei demjenigen des Hauses Altemünze 22/23 das Wohngeschoß, während hier wie im Hillebrand'schen Steinwerk (Taf. 4, Fig. 1) der obere Boden mit Estrich belegt ist.




The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIIII

Das osnabrückische

Bauern- und Bürgerhaus.

Von

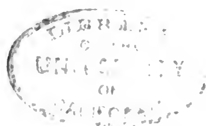
Dr. Karl Brandi.

Mit 7 Tafeln.



Sonder-Abdruck aus Band XVI. der Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück.

Osnabrück.
Druck von J. G. Kisling.
1891.



Das osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus.

Von Dr. K. Brandi.

(Hierzu Tafel 3—11.)

Die nachfolgenden Untersuchungen sind hervorgegangen aus den auf Anregung meines Vaters betriebenen Studien über Völkerschaftsgrenzen im Osnabrücker Lande. Die für diesen Zweck vor Jahr und Tag versandten Fragebogen durfte ich benutzen. Aus verschiedenen Gründen schien es nämlich wünschenswert, das Bauernhaus vorweg zu bearbeiten. Einmal kommen für die weiteren Untersuchungen nur Einzelheiten der Anlage und Verzierung des Hauses in Frage, wenn auch deren Würdigung ein genaueres Verständnis der gesamten ländlichen Bauweise voraussetzt. Außerdem empfahl die Natur der Sache, eine geschichtliche Entwicklung des Bauernhauses bis zu dessen städtischer Ausgestaltung fortzuführen, und darzuthun, wie die breitspurige Grundanlage sich trotz der wesentlich veränderten äußeren Umstände in ihrer spröden Eigenart behauptet hat. Denn bis auf unsere Zeit blieb der alte Plan des volkstümlichen Hauses auch in der Stadt fast unverändert. Nur des Giebels bemächtigte sich das städtische Kunstgewerbe. Daneben veranlaßten Brand und Unsicherheit nur in

beschränktem Maße Steinbauten; für diese wurden neue Formen aus einem fremden Lebensgebiet übernommen.

Meine Aufnahmen aus Stadt und Land wurden in zuvorkommender Weise durch einige Zeichnungen des Herrn Lehrer Sievert zu Obernbeck (Kr. Herford) ergänzt. Bezüglich der letzten Entwicklung des spätmittelalterlichen Hauses in der Stadt waren die Bemühungen des Herrn Staatsarchivar Dr. Philippi um verschiedene Kunstblätter von sachverständiger Hand besonders dankenswert. Herr Regierungs-Baumeister Schulze stellte nicht nur seine Aufnahme des Setzer'schen Hauses bereitwilligst zur Verfügung, sondern zeichnete auch noch den Willmann'schen Giebel für unsere Mappe. Herr Landes-Bauinspektor Bergmann steuerte eine Aufnahme des Steinwerks an der Rolandsmauer bei und Herr K. Schirmeyer zeichnete das prächtige Steinwerk des Mecklenburger Hofes an der Bierstraße.

Das Nähere über die Zeichnungen ergeben die Erläuterungen zu den Tafeln. —

Das Gebiet, welchem das Material für die folgenden Zusammenstellungen entnommen wurde, und für welches die betr. Erörterungen deswegen gelten, ist der Regierungsbezirk Osnabrück, also Hase- und mittleres Emsgebiet. Doch war es nötig, die Beobachtungen zwischen den Gebirgszügen des Wesergebirges und des Teutoburger Waldes östlich bis zur Weser, bezw. bis in das Lippesche, westlich bis über die Grafschaft Tecklenburg auszudehnen. Die Bezeichnungen Emsland, Bersenbrück, Wittlage, Ravensberg, Osnabrück, Tecklenburg und Münsterland sind so zu verstehen, daß unter Emsland das Gebiet bis zur friesischen Grenze, unter Wittlage auch der Kreis Lübbecke mit begriffen wird, während die Grenze zwischen Osnabrück und Ravensberg im Grönenbergischen gedacht ist. Das Münsterland rechne ich bis an den Teutoburger Wald, Tecklenburg bis unmittelbar vor das westliche Stadtgebiet von Osnabrück.

Für uns treten die Völker mit eigenem Wert in die Geschichte ein mit dem Augenblicke ihrer Ansiedelung. In sehr kurzer Zeit schaffen sie die neuen Kulturformen der Flureinteilung und des Hausbaues. Doch eines wie das andere nicht etwa aus nichts; die vorhandenen Bildungen, die Rechte der Familien unter einander, die primitiven Konstruktionsversuche des Lagerlebens werden verwertet; nach Maßgabe der gerade erreichten Kultur vollzieht sich die Besiedelung eines „Vaterlandes“ mit Häusern und Fluren. Eine Form, in solchen Zeiten gefunden, ist ein historisches Erzeugnis mit eigenem Recht und wird als solches entwickelt, d. h. erweitert oder beschränkt, nicht aufgegeben.

Die älteste Hausanlage bleibt bei ungestörter Entwicklung so lange erhalten, bis ein bunterer Fremdenverkehr das Volk im Inneren verändert und seine Anhänglichkeit an das geschichtlich gewordene erschüttert. Dann beginnt ein Tasten nach neuen Formen, von veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen geleitet. So ging es vorlängst bei den Friesen, heutigentages bei uns.

Es ist darum kein müßiges Beginnen, die Urform des nationalen Hauses als etwas durchaus Eigenartiges aufzusuchen und von ihr aus zu verfolgen, welche Umgestaltungen wirtschaftliche und ästhetische Bedürfnisse von der Erfindungsgabe der Menschen forderten. Überraschend ist dabei die Gleichmäßigkeit, mit der ein Volk, ja ein Stamm auf weitem Gebiet, ohne unmittelbaren Verkehr, dieselbe Eigenart zum Ausdruck bringt, je nach Wohlhabenheit der Gegend bald rascher, bald langsamer, hie und da zurückgebliebene Striche erkennen lassend.

Dem „deutschen Hause“ in seiner historischen Entwicklung ist zuerst Prof. R. Henning in Straßburg auf dem ganzen

germanischen Siedelungsgebiete nachgegangen.[1] Er verglich es mit Erfolg dem ältesten griechischen Tempelbau und schloß auf ein indogermanisches Haus, bestehend aus einfachem viereckigen Raum mit Vorhalle. Die Vorhalle, wie sie sich gleichmäßig im Pronaos des Tempels, bei den kleinen Häusern des St. Galler Bauplanes (saec. IX) in den alten ostgermanischen Gegenden Polens und in dem abgelegenen Gudbrandsdalen (Norwegen) findet, wies auf die südliche Abkunft auch des germanischen Hauses. — Dem angegebenen Plan schien nicht minder unser „sächsisches" Haus zu entsprechen; die Ställe mußten als Verschläge erklärt werden, aus der Vorhalle schien das „Vorschott" der Einfahrt geworden zu sein.

Fast gleichzeitig mit Henning veröffentlichte Professor A. Meitzen in Berlin seine erste Studie über das deutsche Haus.[2] Meitzen lehnte die Einheitlichkeit der jetzt von Germanen benutzten Hausanlagen ab, sah aber mit Möser[3] in dem sächsischen Hause das eigentlich deutsche. Das nordisch-ostgermanische Haus setzte er in unmittelbare Abhängigkeit vom griechischen; mit dem fränkischen Hause schien ihm das keltische in Frankreich und Irland die meiste Ähnlichkeit zu haben. — Neuerdings[4] hat nun Meitzen seine Ansicht bezüglich des fränkischen und sächsischen Hauses umgekehrt,

---

[1] R. Henning, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. (Quellen und Forschungen z. Sprach- u. Kulturgesch. d. germ. Völker. XLVII). Straßburg, 1882.

[2] A. Meitzen, Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. (Verh. d. I. deutschen Geographentages. V) Berlin, 1882.

[3] Patriot. Phantas. III, 143.

[4] A. Meitzen, Beobachtungen über Besiedelung, Hausbau und landwirtschaftliche Kultur (bei Kirchhoff, Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung, 1889, p. 550).

und zwar vornehmlich aus zwei Gründen. Einmal deckt sich das Verbreitungsgebiet des sächsischen Hauses mit den Gegenden, welche in den Einzelhöfen noch Reste der keltischen Besiedelung erkennen lassen, während im Gebiet des fränkischen Hauses bezw. Hofes überall die deutsche Dorfverfassung herrscht;[1]) und zum andern entspricht die dreischiffige Anlage des sächsischen Hauses der Beschreibung, welche irische Gesetze von dem alten keltischen Clanhause geben.

Die Entscheidung über das deutsche Haus ist neben fortgesetzten Studien über die Reste des keltischen Hauses nur von eingehenden Beobachtungen über die Konstruktion des Hauses zu erwarten. Zum Grundgerüst des Hauses gehört alles das, was zur Konstruktion unerläßlich ist und sich, wenn auch umgestaltet, in allen Einzelformen des Hauses wiederfindet. Nun sind wir in der glücklichen Lage, in unserer Gegend nicht nur recht alte, datierte Häuser zu besitzen,[2]) sondern in abgelegenen oder ärmlicheren Bezirken, zumal in dem unentwickelten Kötterhaus Einrichtungen studieren zu können, deren

[1]) Die Bedeutung dieser Thatsache hat zuerst G. Landau (über den nationalen Hausbau, Beil. z. Corr.-Blatt des Gesamtvereins d. d. Gesch.- u. Altertumsvereine, VII. 1859, September) mit großer Schärfe hervorgehoben. Die von Landau gegebenen Grundrisse und Beschreibungen von Bauernhäusern entstammen durchweg dem südöstlichen Verbreitungs-Gebiet des sächsischen Hauses; leider lassen sie nirgends das wesentliche und typische erkennen.

[2]) 1512, Nortrup (Bromschweig) — 1541, Suttrup (Schultenhof) 1591, Rödinghausen (Nr. 10) — 1618, Börger — 1665, Hecke — 1621, 1684, Obernbeck — 1691, Heethöfen — 1765, Dröper (Droop). — Stadt Osnabrück: 1579, Bierstraße 17. — 1586, Krahnstr. 7. — 1587, Marienstr. 17. — 1593, Kamp 84. — 1595, Joh.-Str. 70a. — 1596, Große Str. 34. — 1611, Johannisstr. 70 — 1613, Lohstr. 24, 39, 44, Hasestr. 5, 23. — 1614, Bierstr. 14, 19, Lohstr. 57. — 1619, Bierstr. 7. — 1622, Marienstr. 18. — 1644, Joh.-Str. 44, — 1660, Hasestr. 8 (Hinterhaus). — 1684, Gr. Gildewart 34, — 1690 Bierstr. 24.

altertümlicher Typus uns weit hinter die datierten Häuser zurückführt. Für die relative Zeitbestimmung der technischen und wirtschaftlichen Formen besitzen wir nämlich ein prächtiges Material. Die Vielgestaltigkeit unserer Landschaft hat um uns her Siedelungen der allerverschiedensten Wohlhabenheit gruppiert und von dem armseligen Kötterhaus des Tecklenburger Landes bis zu dem stattlichen Hofhause der Grönenbergischen Bauern finden sich alle Zwischenformen einer ansehnlichen Entwicklungsreihe; die Glieder dieser Reihe aber können mit Sicherheit an einander gepaßt werden, indem für die eine Gegend Einrichtungen als längst überwunden bezeichnet werden, welche sich an anderen Orten oder in dürftigeren Verhältnissen eben erst herausgebildet haben.

Ich beginne mit den Grundzügen der Konstruktion,[1]) um später bei den Erörterungen über die Teile des Hauses und über deren Weiterbildung die Belege nachzuholen. Zur Erläuterung habe ich auf Tafel 3 einfache, doch möglichst instruktive Grund- und Aufrisse zusammengestellt; die zusammenhängende Beschreibung der betreffenden Häuser habe ich als „Erklärung" den Tafeln beigegeben.

Das „sächsische" Haus ist ein Ständer- und Fachwerkbau. Dabei spielen die Seitenwände eine höchst untergeordnete Rolle; die Giebelwände entwickeln sich überhaupt erst spät, während die Binnenwände durchweg absolut keine konstruktive Bedeutung haben. Maß- und formgebend sind im Grunde nur die inneren Ständer und das Dach (Fig. 2). Das ist

---

[1]) Dabei kann ich es nicht unterlassen, Herrn Dechant Schriever zu Plantlünne, Herrn J. B. Harling zu Alfhausen und Herrn Sattelmeier W. Ebmeyer zu Enger i./W. für ihre besonders eingehenden Erörterungen über die Technik des Hausbaues auch hier meinen Dank auszusprechen.

der wesentliche Unterschied vom fränkischen Hause, dessen konstruktives Prinzip die vier Wände sind.

Für den Hausbau wird bis in die neueste Zeit, neben Stroh, Lehm und Weidenruten, überall nur Eichenholz und zwar in erstaunlicher Menge und Schwere verwandt. Die inneren Ständer (A A, gewegstänner — Emsland, waolständer — Bersenbr., dialstänner — Ravensbg.), gelegentlich auf mächtige Feldsteine gestellt, sind wegen ihrer Bedeutung für den ganzen Aufbau bis zu 50 cm dick. Sie tragen, von den steckbännern (Emsl., windbänne — Ravensbg. — C C) unterstützt, die mächtigen Querbalken (Q — dat gewege), welche die Diele (D) überspannen. Durch die Länge der verwendbaren Eichbäume ist die Breite des Hauses von vornherein bestimmt. Die Anzahl dagegen der mit 2—3 m Abstand aufgestellten Ständerpaare ist unbeschränkt. Das Haus kann also nach Bedürfnis in seiner Längsrichtung ausgedehnt werden.

Auf den Enden der Querbalken ruhen die Dachsparren (S S — spairstangen — Ravensbg.). Diese bilden den Bodenraum (B — balken). Der Boden folgt natürlich jeder Ausdehnung in die Länge, während er für die Breite den Beschränkungen des Dielenraumes unterliegt; soll er trotzdem vergrößert werden, so kann das nur durch Steilerstellung der Sparren geschehen. Dadurch werden vermehrte Querhölzer erforderlich und zu dem alten Hahnebalken (H — dat banenholt) treten ein zweites (Y — dat küken, Fig. 13), oder drittes.

Über die unteren Enden der Sparren sind die dünneren Schieblinge (U U — uplangers — Emsl., Bersenbr.; kübbspaier — Osnabr., Ravensbg.) gelegt, deren anderes Ende auf dem äußeren Fachwerk ruht. Dadurch kann der Dachrand bis an die Erde verlängert werden. — Das Fachwerk umgiebt zunächst auf allen vier Seiten den inneren Ständerbau. Die Schieblinge sind an den Längsseiten des Hauses auf die Sparren

gelegt, an den Giebelseiten auf das Querholz des letzten Sparrenpaares. Man sieht leicht, daß dieser niedere Rundbau, die Kübbung genannt, der entwicklungsfähigste Teil des Hauses ist.

Das Fachwerk (F F) besteht aus verzapften Eichenhölzern von 20—30 cm Dicke. Zwischen je zwei Ständern sind nach der Höhe des Fachwerks ein oder mehrere Querhölzer (R R — rijen) gesetzt; die ältesten Häuser sind nur einmal rijet; die neuesten haben bis zu 5 Fachwerkquadrate über einander. Als Füllungen des Fachwerks dienen Weidengeflechte, die mit Lehm verputzt werden (spielen). Jeder Teil der Außenwand, welcher dem Abstande zweier Binnenständer entspricht, heißt speziell ein fack und dieses Fach, in sich ein oder zweimal geteilt, bildet die Maßeinheit für die Hauslänge; man sagt z. B. de dial es 5, 6 fack lang. Die Kübbung wird durch eine horizontale Balkenlage (I I — intüoge) in einen unteren und einen oberen Raum geteilt. Die Decke des oberen wird um so mehr wagerecht, je näher die Außenwände den Binnenständern gerückt werden oder je flacher (mit einer leichten Brechung der Dachlinie) die Uplanger auf die Sparren gelegt werden.

Über Sparren und Schieblingen liegen die Dachlatten für das Strohdach, welches sich mit größter Schmiegsamkeit allen Absätzen, Brechungen und Ecken des Unterbaues fügt. Es besteht aus langen Strohwischen (dackschäüwe, Ravensbg.), die mit Weiden angebunden und später beschnitten werden. Am First sind der Länge nach „Wächter", breite Strohdecken (in einigen Gegenden des Emslandes auch Heideplaggen), über die Köpfe der obersten schaüwe gelegt. Diese Wächter werden bei älteren Häusern durch quer übergelegte Holzböcke befestigt. (Fig. 3.)

Läßt man alle nicht konstruktiven Teile des Hauses außer Acht, so hat man als Gerüst eine innere Reihe von

Ständern, die auf Querbalken ein weiches Dach tragen; rings- um geht eine Außenwand von Fachwerk, bis zu welcher das Dach nach unten verlängert ist. Für die innere Einrichtung ist althergebracht die Unterscheidung von niederem oder Vorderhaus und oberem oder hinterem Haus; hier entwickeln sich die Wohn- räume, dort, an der großen Einfahrtsthür, die Stallungen. Die in der Mitte liegende Diele ist zunächst gleichzeitig Wohn- raum, Wirtschaftsraum und Futtergang für das Vieh. — Diese Anlage hat die Vorteile großer Übersichtlichkeit, eines weiten Mittelraumes, natürlicher Verschläge und eines warmen, gegen Wind und Wetter nach allen vier Seiten vortrefflich schützenden Daches; sie hat die Nachteile schlechter Beleuchtung, ungenügender Trennung der Menschen von dem Vieh und ungewöhnlich großer Feuersgefahr. Die Entwicklung des Hauses strebt nun die Überwindung dieser Übelstände an, ohne der genannten Vorteile verlustig gehen zu müssen.

Das Ständergerüst der Diele, als der Kern des Baues, bleibt unangetastet, solange überhaupt an dem Wesen des sächsischen Hauses festgehalten wird. Nur die Abstände der einzelnen Träger werden je nach Verwendung des be- treffenden Zwischenraumes weiter oder enger genommen (Fig, 1, 4, 6). Sogenannte tüskenstänner haben nur die Bedeutung, wieder einen Zwischenbalken zu tragen, der dazu dient, die Dielen des Bodens zu unterstützen oder übermäßig lange Dielen entbehrlich zu machen. Solch' ein Querbalken wird bezeichnender Weise Lügenbalken genannt.

Die Kübbung dagegen mußte von vornherein mit Gängen zu den Thüren der Außenwand durchbrochen werden. Über- einstimmend geschah das zunächst an der einen Schmalseite, der Vorderseite des Hauses, zur Anlage des großen Ein- fahrtsthores. Man beschränkte sich dabei nicht auf den unteren,

geraden Teil der Kübbung, sondern griff mit einem leichtern Ausschnitt bis zur Höhe der Querbalken in das Dach ein (Fig. 1). Die Seiten des hier entstehenden Raumes (vorschott — Emsl., Tecklenburg; infahrt — Bersenbr.) wurden mit Fachwerk begrenzt, das oben auf einem Querholz (Fig. 1, v) die Sparren des zurückgezogenen Dachteiles zu tragen hat. Diese Anlage der Einfahrt findet sich fast nur mehr bei älteren und ärmlicheren Häusern des Emslandes, Bersenbrücks und Tecklenburgs. Alle Häuser dieser Gegend aber, und einige ältere Häuser des übrigen Gebiets haben wenigstens im Grundriß die vordere Kübbung an beiden Seiten beibehalten (Fig. 4, p, s), obwohl bei ihnen das alte Walmdach durch den geraden Giebel ersetzt ist. Der vorgezogene Giebel ruht dann auf einem vom ganzen unteren Fachwerk der Außenwand getragenen Querbalken (Fig. 8, 13). Als Rest des vorderen Daches ist dabei in vielen Fällen noch die sogenannte Wamme zurückgeblieben. Diese Strohwamme (Fig. 1, 3, am hinteren Giebel) ruht auf vorgekragten Balken. Ihre Anlage, offenbar aus dem alten Vorbau über der Einfahrt entwickelt, ist als Vorstufe der vorspringenden Giebelkonstruktion von einiger Wichtigkeit. Die Wamme beginnt, ihrer Konstruktion gemäß, in der Höhe der inneren Querbalken; sie läßt also einen Theil des Giebels frei, schützt aber dabei sowohl den oberen Giebel unmittelbar, als auch den frei gebliebenen Teil desselben durch ihre Ausladung gegen den Schlagregen. Für ihre Abschaffung, die im Ravensbergischen und Osnabrückischen so gut wie durchgeführt, in Bersenbrück weit vorgedrungen ist, wirkte das ästhetische Gefühl nicht allein; man erfuhr vielmehr nur zu häufig ihre große Gefährlichkeit bei Feuersbrünsten; denn dieser leichte Sparren- und Strohbau gerät rasch in helle Flammen, stürzt herab und versperrt dann für Menschen und Vieh den Hauptausgang des Hauses.

So lange die vordere Kübbung im Inneren fortbesteht, ist

auch die infahrt (v) erhalten; sie hat an ihrem vorderen oder hinteren Ende die große Hausthür (N, Thüre des vorderen, niederen Hauses: niendöre — Emsl. Bersenbr., nieren-, niggendüer — Osnabr. Ravensb.). Dieselbe besteht aus zwei sich nach Innen öffnenden Flügeln, deren einer wieder in ower- und unnerdöre geteilt ist; zum Verschluß dient ein im Innern festgesteckter Querbalken, der gränsel (Emsl.). Ganz unten in der Thür befindet sich dat honerlock, durch welches auch kleine Haushunde gern entwischen. Je nach Lage der Hausthür, vorn (meist in Bersenbrück) oder hinten am Vorschott, liegt das Heck (Fig. 4, 13, E), welches bestimmt ist, die auf dem Hofe umherlaufenden Tiere von der Diele abzuhalten; denn die große Hausthür steht als einzige Lichtquelle des Dielenraumes bei Tage immer offen. — Im Ravensbergischen und Osnabrückischen ist, wie gesagt, die vordere Kübbung meist ganz verschwunden; in diesem Falle ist das Heck an der vorderen, die niggendüer an der hinteren Ecke der Thürpfosten angebracht (Fig. 6).

Der Giebel wurde nach Entfernung des Walmdaches und der Wamme zunächst einfach mit Brettern verschalt (hölten giewel Fig. 5, 8), später in Fachwerk ausgeführt und mit Holzplatten oder mit spielen (s. o.) gefüllt. Auf die so entstandene Giebelfläche wurde im Osnabrückischen und Ravensbergischen aller Schmuck und alle Farbenpracht zusammengetragen, zu der sich der wohlhabende Hofbesitzer aufschwingen konnte. Während man nördlich vom Wesergebirge, sowie im Ems- und Münsterlande auch bei freiem Giebel immer einen Teil mit Brettern verschalt, das Fachwerk aber recht nüchtern in weiß und schwarzer Tünche hält, ist hier die bunteste Bemalung beliebt.[1]) Die Lehm-Füllungen werden geweißt, gelb

[1]) Die Vorliebe für reichen Giebelschmuck ist bis in das Lippesche verbreitet, vergl. O. Preuß, die baulichen Altertümer des Lippeschen Landes. Detmold, 1873. p. 76 ff.

oder rot angetönt, die Ständer schwarz oder braun gestrichen, das Bretterwerk mit Vorliebe grün, die Giebelklappen (Fig. 13) rot und blau bemalt. Doch ist zu erwähnen, daß der, mit Liebe gearbeitete Schmuck nur mehr den älteren Häusern eigen ist. Heutigentages werden die alten Farben vielfach schlicht weiß überstrichen, — fast scheint es, als sei die Vorliebe für das eintönige Weiß des Empirestil erst in den letzten Dezennien auf das Land gedrungen. Noch mehr, als von der Bemalung gilt diese Wahrnehmung von dem anderweitigen Giebelschmuck. Holzschnitzereien über den Thüren oder auf vorgelegten Platten (Fig. 8) findet man nur mehr an wirklich alten Häusern. — Den Giebel vermittelst untergesetzter und in den Giebelständern verzapfter Konsölchen stockwerkweise auszuladen, ist freilich im ganzen Gebiete Brauch, aber die Ausführung ist wiederum im Osnabrückischen und Ravensbergischen von besonderer Feinheit, ich gebe als Fig. 12 die Unterpartie von der Rückwand eines 1802 errichteten Hauses zu Uhlenberg bei Gesmold als Beispiel. Neuerdings wird auch diese malerisch wirkende Giebelverzierung seltener angewandt; einfach profilierte Bohlen (ruiggen, Ravensb.) werden statt dessen unter die unmerklich vorgeschobenen Querbalken der Scheinstockwerke gelegt.

Ein besonderes Interesse verdient die Giebelspitze. Sie trägt bei alten Häusern den einzigen, aber offenbar bedeutsamen Giebelschmuck; unter demselben befindet sich das Rauchloch (dat ulenlock, de ulenflucht — Fig. 3, 8, 13, 14, U). Je älter das Haus, um so breitspuriger und feierlicher ist dasselbe angelegt. Mehr oder minder im ganzen Gebiet verbreitet sind die sog. Pferdeköpfe, welche ursprünglich nicht, wie jetzt an den freien Giebeln, einfach als die verzierte Verlängerung der windfiärn (beordlatten) erscheinen, sondern ihre eigenartige, hervorgehobene Befestigung haben. Im

Westen Osnabrücks, zumal im abgeschlossenen Hügelland der Grafschaft Tecklenburg, wo noch das alte, nach allen vier Seiten hinabreichende Zeltdach herrscht, lassen sich auch die „Pferdeköpfe“ an ihrer alten Stelle beobachten (Fig. 3, U). Die obersten Querlatten des Daches sind hier mit Stroh gedeckt über das letzte Sparrenpaar vorgestreckt. Auf die Köpfe dieser Sparren sind mächtige Eichenbretter gesteckt, deren obere Enden in die Form eines langen Halses mit schmalem Kopf auslaufen; die volkstümliche Bezeichnung ist hier zu Lande nie „Pferdeköpfe“, sondern allenfalls kraienstol oder ulenfiärn. Unter dem kleinen Vorschopf des Daches liegt das ulenlock, durch welches in Ermangelung eines Schornsteines der Rauch zieht. Im Ravensbergischen und Osnabrückischen und zwar genauer, innerhalb einer am Nordabhang des Wesergebirges von der Porta bis zur Hunte, dann über die Venner und Haster Hügel zur Hase, mit dieser hart an Osnabrück vorbei in den Teutoburger Wald und auf diesem bis über Bielefeld hinaus ziehenden Grenze [1]) herrscht neben vereinzelten Pferdeköpfen die Säule (de geck, geckpaol). Auch diese Säulen sind mit großer Sorgfalt am Giebel angebracht (Fig. 8, 13). Der sehr reich geschnitzte Holzstab, oben mit Kugel, Würfel oder Stern geziert, ist mit seinem Fuß in das oberste Querholz des Giebels verzapft und ragt von zwei strebenartig geschweiften Seitenhölzern gestützt hoch über den Dachfirst hinaus. Das Rauchloch wird von dem Geckfuß in zwei wirkungsvoll umrahmte Hälften zerlegt. —

Auch die Einrichtung des „oberen“ (hinteren) Hauses wird bestimmt von der Wahl der Stelle für den hinteren Ausgang. Offenbar gab es zwei gleich naheliegende Möglichkeiten. Man konnte

---

[1]) Auf diese Grenze wird hoffentlich schon im nächsten Bande dieser Mitteilungen näher eingegangen werden können.

die Kübbung entweder auch hier an der Schmalseite des Hauses oder aber an den Längsseiten durchbrechen. Beide Wege wurden eingeschlagen. Im Sauerland, im Diemel- und oberen Wesergebiet, sowie im Leinegau [1]) wählte man das erstere; im mittleren, westlichen und nördlichen Westfalen bis zur friesischen Grenze entschied man sich überall für den seitlichen Ausgang. [2]) Unser ganzes Gebiet folgt der letzteren Sitte. Nur vereinzelt bemerkte ich im Ravensbergischen die durchgehende Diele, ohne auch nur durch Nachfragen die Grenze der beiden Einrichtungen erreichen zu können. Im Paderborner Land würden weitere Nachforschungen vielleicht zu interessanten Ergebnissen führen.

Die Wahl des seitlichen Ausgangs legte den Grund zur Ausbildung eines Querschiffes, das aber zunächst nur thatsächlich, nicht konstruktiv vorhanden ist. Immerhin trennt dieses Querschiff die Wirthschaftsräume an der Langseite von der für die Familie in Verwendung genommenen hinteren Kübbung. Die Disposition der Innenräume ist also außerordentlich klar, so lange die hintere Kübbung für die Wohnungsbedürfnisse ausreicht; sie verwirrt sich aber wieder, sobald man auf die dehnbare Dielenlänge zurückgreifen muß, um weitere Wohnräume auch an den Längsseiten des Hauses einzurichten.

Im alten Hause liegen zu beiden Seiten der Diele nur Stallungen. Dem entsprechend ist ursprünglich der unt**e**re Teil der vorderen und seitlichen Kübbung von der Diele nur durch Krippen und Raufen getrennt, ihr oberer abgeschrägter Raum für Viehfutter bestimmt.

Die Verteilung des Viehs auf die Ställe ist willkürlicher, als man gewöhnlich annimmt. Nur die Kühe (k) als das bei weitem wichtigste Hausvieh, nehmen stets eine oder beide

[1]) Vgl. Landau a. a. O.

[2]) Nordhoff, Der Holz- und Steinbau Westfalens. Münster, 1873. p. 14 ff. und Taf. I.

Längsseiten ein. In der vorderen Kübbung scheinen früher wie noch jetzt im Emslande und auch sonst nördlich des Gebirges, die Schweine untergebracht zu sein. Mehr und mehr baut man aber vom Hause gesonderte swinekowen. In den alten Schweinestall sind vielfach die Pferde gestellt, um die sonst von ihnen eingenommene eine Längsseite weiteren Kühen freizumachen.

Neben Kühen und Pferden stehen Fohlen und Kälber (q). Außerdem sind Futterräume (feorkamern, Ravensbg.) für Kühe (f) und Pferde (t), sowie eine besondere Häckselkammer (sniekamer — s) eingerichtet. Die Häckselkammer liegt oft auf der einen, der Pferdestall auf der anderen Seite der vorderen Kübbung. Vor den Pferden ist dann in der seitlichen Kübbung ein Futtergang (Fig. 4, g) freigelassen, während auf der entsprechenden anderen Seite oder über der Häckselkammer die Pferdeknechte (in der jungenskamer) schlafen, so daß hier die ganze Pferdewirtschaft vereinigt ist.

Dem entsprechend schlafen unter der Längskübbung, nahe den Kühen, die Mägde in der lütenskamer (l) und dieser schließt sich wiederum ganz natürlich die molkenkamer (m) an. Damit gelangt man aber schon in das Gebiet der Küche, zu der am Dielenende oft noch eine Speisekammer (n) gehört. Auf die an der Diele eingerichteten Wohnräume komme ich ebenfalls zurück. Selbstverständlich sind nur die Stallungen gegen die Diele offen.

Der obere Teil der vorderen und seitlichen Kübbung bildet die sogenannten hiëlen (Emsl., Vers., Osnabr.; — huilen, Ravensbg. — O O) zur Aufnahme von Heu und ausgedroschenem Stroh. Dieselben haben im nordwestlichen Gebiet und bei vielen alten Häusern auch sonst in ihrem nach außen gerichteten Teile noch die schräge Decke (Fig. 2, 7). Im Osnabrückischen und Ravensbergischen dagegen hat man schon früh den

Versuch gemacht, wenigstens die eine Außenwand zu höhen (Fig. 7, 8). Die betreffende Seite des Hauses steht dann up hauge wand, während die alte Kübbung (K, unter den uplangers, T T) up siege wand bezeichnet wird. Die angegebene Änderung entlastet die Dielenständer; die Außenwand erhält eine konstruktive Bedeutung. Sehr langsam ist dann auch die zweite Längswand nachgekommen (Fig. 13). Bei neueren und wohlhabenderen Häusern dieser Gegend sind also nunmehr die vier Außenwände die Hauptstützen des Hauses geworden; die freie Diele bleibt unangetastet, aber ihre Ständer, zunächst noch gleichwertig mit den Außenwänden, werden bald zu Hülfs-Konstruktionen herabgedrückt; beim Stadthause ist an diese Entwicklung wieder anzuknüpfen. — Die hiëlen erhalten durch die gerade Decke einen neuen Wert. Waren sie bisher als offene „Höhlen" für die untergeordnetsten Gegenstände und das schlechteste Stroh benutzt, zugleich die Zuflucht des gesamten Geflügels, so werden sie jetzt — als büens — durch Verschläge geschlossen und für kostbarere Vorräte bestimmt. Für die Hühner wird dabei im Vorderhause ein besonderer heonerwuimen (Ravensbg.) abgetrennt. Meistens sind auch die büens noch mit Hülfe einer leicht versetzbaren Leiter (biärwe — Osnabr.) zugänglich; gelegentlich führen zu ihnen auch schon festgenagelte Leitern oder längsgestellte Treppen mit Gallerien.

Von den Hielen oder Büens gelangt man an einer Stelle auf den Boden. Der Hauptzugang zu diesem aber sind die in der Decke der Diele befindlichen (2—4) Luken (balkenslop, Emsl. — balkenlock, Osnabr. — balkenliuken, Ravensbg.), zu welchen die riesige, für gewöhnlich an die Seitenständer gehängte balkenledder (balkenrinkse, Lingen) führt. Der Balken wird bis zum Hahnebalken mit Roggen, Weizen, Gerste, Hafer bepackt.

Den weiten Mittelraum des Hauses bildet die Diele (D, d — däle Emsl., Bersenbr., Wittlage — diäle, dial, Osnabr., Ravensbg.). Sie dient als Einfahrt und Durchgang, als Futtergang, als Raum zum Dreschen und Reinigen des Getreides, Braken des Flachses — überhaupt dem ganzen nicht im Freien zu erledigenden Wirtschaftsbetrieb.

Zugleich ist sie der Saal des Hauses. Hochzeitsessen und Tanz finden in der Diele statt; auf der Diele wird auch die Leiche des Hausherrn feierlich aufgebahrt. —

Das Querschiff, zugleich Küche und Wohnraum für die ganze Familie, ist eigentlich nur das Dielenende mit dem unteren Teil des letzten facks in der Seitenkübbung. Der obere Teil der Kübbung läuft auch hier, vom löchteholt (r) getragen, zunächst unverändert fort. Er heißt an dieser Stelle unnerslag, eine Bezeichnung, die auf das ganze Querschiff ausgedehnt ist; in Ravensberg heißt dasselbe daneben auch iutlucht, nördlich des Weser-Gebirges hie und da flett. Während die Diele den gestampften Lehmboden bewahrt hat, ist der unnerslag meistens gepflastert.

Durch unser ganzes Gebiet ist der Herdraum bis auf die allerletzten Jahre in seiner alten Bedeutung und Einrichtung erhalten.

In der Mitte, am hervorragendsten Platz des Hauses, liegt der Herd (de härd, härdstie — h), ursprünglich ein viereckiges Loch im Boden, erst später aufgemauert. Urväter Hausrat ringsum; iserne platen zum Schutz der gefachten Rückwand, am Feuer die brandroe und das Schüreisen; zur Seite die Herdbank für die bevorzugten Familienglieder, rechts der Lehnstuhl für den „Bauer", links der Platz der Hausfrau, daneben die Wiege. Über dem Herde hängt der riesige kiëtel, vom kiëtelhaken (Ravensbg.) am halbaum getragen, das Ganze an der wëinszul (Wendesäule) drehbar. An der Decke springt der bosem, eine Art hängender Räucher=

kammer, vor. Schornsteinanlagen entstammen neuerer Zeit und sind im Bezirk noch längst nicht überall eingeführt; der Rauch durchzieht vielmehr das ganze Haus und findet erst durch das Rauchloch oben im Vordergiebel seinen Ausgang. Neben dem bosem ist der wiemel angebracht, ein leiterartiges Gerüst, an dessen beweglichen Sprossen (slöddels) geräuchertes Fleisch, speck, sginken un wörste aufgehängt werden. Rechts oder links hinter dem Herde öffnen sich die Schiebethüren der ehelichen Bettnische (b) — leider nur selten noch erhalten. Ein wenig zur Seite befindet sich der Rahmen für das festliche Paradehandtuch (Fig. 6, p), daneben die Stufen zum Keller, dann Leiter oder Treppe zu der darüber liegenden upkamer. — Am Herde lebt die Hausfrau. Von hier aus sind die Diele mit Vieh und Einfahrt, der unnerslag mit den Seitenthüren, alle Kammern und Vorräte aufs beste beaufsichtigt. Hausgenossen und Fremde gehen hier ab und zu, Gruß oder Aufträge entgegennehmend.

Nun mag man ermessen, welchen Eingriff in die Idee des Hauses die Verlegung des Herdes oder die Scheidung des unnerslags von der Diele bedeutet. Aber hier, wie so häufig, sind die Gründe für die Änderung mit Händen zu greifen, die Vorteile des alten mehr ideeller Art. Der Herd als Wohnplatz, als Kochplatz, als wärmendes Feuer soll dem Lichte näher gerückt werden; er wird von h^1 (Fig. 6) nach h verlegt. Alles, was der Viehstand und die Dreschdiele lästiges für den Menschen haben, glaubt man durch eine leichte Querwand zwischen den letzten Dielenständern auf's einfachste beseitigt; auch die Feuersgefahr scheint dadurch gemindert.

Diese Querwand aber ist der erste Schritt zur völligen Trennung der Wohnräume von der Wirtschaft. Um den neuen Herdplatz wird dann eine afschuierte küaken (Ra-

vensbg.) eingerichtet, neben welcher nur ein schmaler Gang zur Seitenthür bestehen bleibt. Der übrige unnerslag wird Vorplatz zu den hinter ihm befindlichen Wohnräumen. Ein weiterer Schritt, und das ganze Wohnhaus wird nach städtischem Muster zweistöckig neugebaut und vollständig quer vor die Diele gerückt (twashuis — Ravensbg.). Ein unscheinbarer Gang zwischen Diele und Wohnhaus erinnert dann an die Stelle, welche einst den geheiligten Mittelpunkt des Hauses bildete. — Ich darf hier einschalten, daß das friesische Haus durchaus bis zu diesem Punkt der Entwicklung vorgeschritten ist,[1]) während das kalenbergische und lüneburgische Haus sich in derselben Richtung entwickeln.[2]) Die Diele hat ihre vornehmste Lichtquelle verloren; man versucht nun, sie anders einzuteilen und zu verwerten.

Unser Bezirk ist eben erst in dieses Übergangsstadium eingetreten. Selbst in wohlhabenden und stattlichen Häusern trifft man erst selten die Scheidung von Diele und Herdraum. Nur strichweise ist sie eingebürgert; im Hannoverschen (Wunstorf) obrigkeitlich angeordnet. — Ebenso ist der Herd fast immer am alten Platz verblieben. Auch die Seitenräume dienen noch der althergebrachten Bestimmung als Eß- und als Spülplatz. Maßgebend für die Lage des letzteren (w — waskort) ist der außerhalb des Hauses gelegene Brunnen pütte — Emsl., saut, sot — Osnabr., Ravensb.), der übrigens mehr und mehr durch die Pumpe ersetzt wird. Im Eßplatz (mannsädel — Emsl. u. s.) steht der schwere Eichentisch, an dessen Spitze der „Bauer" auf der mit Seitenlehnen versehenen Wandbank Platz nimmt. — Vom waskort führt

[1]) Otto Lasius, Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der letzten vier Jahrhunderte (Qu. u. Forsch. z. Sprach- u. Kultur-Gesch. d. germ. Völker. LV).

[2]) Festschrift zur Säkularfeier der kgl. Landwirtschafts-Gesellschaft zu Celle. Hannover, 1864. Tafel XI, A. B.

immer, von mannsädel meistens eine Thür nach Außen (M, sautdüar, siedüer).

Auf den Bau des Herdraumes hat das Streben nach besserer Beleuchtung verändernd eingewirkt. Man muß sich die Beleuchtung des alten Hauses einmal vergegenwärtigen (Taf. 3, Fig. 3, 5, 8, 13). Spärliche kleine Fenster erleuchten einzelne abgetrennte Kammern. Die Diele und der Herdraum erhalten bei geschlossenen Thüren, also im Winter, nur das wenige Licht, welches durch die winzigen luchten der unteren Herdkübbung einfällt. An dieser Stelle (Fig. 1, 4, 6 bei w u. z) sind freilich Fenster an Fenster gereiht, auch die früher allein zum Lüften bestimmten Klappen meistens durch Glasfenster ersetzt. Doch reicht die Größe derselben zur genügenden Erleuchtung der erhöhten Herdstelle bei weitem nicht hin.

Eine Besserung war nur durch bauliche Veränderungen zu erzielen. Wenn man die Außenwände um ein Fachwerkquadrat vermehrte, so kam das an der Dielenlänge nur den Hielen (X — Q) zu gute, ermöglichte aber an der Herdstelle die ganzen Seitenräume zu erhöhen; man brauchte hier nur den oberen Teil der Kübbung (O — den eigentlichen unnerslag) fort zu lassen. Dadurch bekam der ganze Herdraum in der Höhe der Querbalken eine einheitliche, nur an den Seiten (unter den uplangers) ein wenig abgeschrägte Decke in der Höhe der Querbalken; zugleich konnte durch die, um die Höhe eines Fachwerkquadrates vergrößerten Fenster, das Licht ungehindert einströmen. Wollte man sich noch mehr verbessern, so setzte man auf die Außenwand, vom Herdraum an, noch ein weiteres ganzes oder halbes Fach und hob dadurch die Uplangers fast bis zur Höhe der Querbalken. Über die dadurch bedingte ungleich hohe Lage der Dachsparren legte man das fügsame Strohdach ohne alle Schwierigkeit.

Ein anderes verbreitetes Verfahren ist das folgende: man schränkt die Hausbreite, ebenfalls von der Herdstelle ab, um ein Fach ein, wodurch die Außenwände unter die Köpfe der Querbalken gerückt werden und so die ganze Herdstelle up hauge wand (up haugen wegen) zu stehen kommt. Steht überhaupt das ganze Haus schon up hauge wand (s. o., Fig. 13), so wurden alle diese Auskunftsmittel unnötig; der Herdraum kann dann auch technisch zum Querschiff ausgebildet werden.

Hinter dem Herdraume lag ursprünglich nur die hintere Kübbung. Doch hat diese von allen Teilen des Hauses am meisten ihr altes Wesen verändert, und zwar durch das Zusammenwirken zweier Umstände. Die praktischen Anforderungen an diese Stelle steigerten sich in besonders rascher Weise; eine einfache Erweiterung, wie bei der Dielenlänge, war unmöglich, dafür stellte aber die bauliche Anlage dem Durch- und Umbau geringe Schwierigkeiten entgegen. Die hintere Kübbung war an drei Seiten von der Außenwand umgeben und hatte ihr eigenes schräges Dach auf uplangers (wie Fig. 3, vorn). Während also der Herdraum nur innerhalb der Grenzen der Dielenständer in Einzelräume aufgeteilt, verengt oder erhöht werden konnte, ließ sich die Kübbung selbständig ausbauen.

Im Grundriß ist die hintere Kübbung noch überall zu erkennen (Fig. 1, 4, 6); das äußere Fachwerk steht wie vorn und an den Seiten in keinem konstruktiven Zusammenhange mit dem inneren Gerüst. Dagegen ist das schräge Dach, welches wie am Vordergiebel vom Querholz des Sparrenpaares der hintersten Dielenständer (in der Herdwand) nach unten vorgezogen wird, nur mehr bei ärmlichen Hütten des Tecklenburger Landes erhalten, und zwar als Zeichen seines hohen Alters mit dem oben beschriebenen Rauchloch und dem kreienstol versehen. Im ganzen übrigen Gebiet hat man das

Walmdach entfernt und statt dessen über dem hinteren Fachwerk einen geraden Giebel errichtet, der selbst im Ravensbergischen und Osnabrückischen noch gelegentlich durch die (am hinteren Giebel gefahrlose) Strohwamme (W) geschützt ist.

Auch die hintere Kübbung ist quergeteilt (Fig. 5 bei X). Über ihre ursprüngliche Verwertung giebt neben der Bezeichnung kamerfack die überall im Verschwinden begriffene Einrichtung der Bettnischen (b — slaopstäe Emsl.; durk, Bersenbr., Wittl.; duttig, dudk, Osnabr. Ravensb.) Aufschluß. Dieselben haben die Höhe der unteren Kübbung und sind so in dieselbe hineingebaut, daß sie, außer von der Seite, noch vom Herdraum durch Schiebethüren zugänglich sind. Dabei ist bemerkenswert, daß die Verbindung mit dem Herdraume schon bei alten Häusern (Fig. 4) aufgegeben ist. Während also jetzt Bettnischen überhaupt nicht mehr neu angelegt werden, und sie in einem früheren Stadium durch kleine Vorkammern zugänglich gemacht wurden, öffnen sich die ältesten zur Herdstelle. Man sieht, worauf die Entwicklung zurückweist; offenbar war die hintere Kübbung mit ihrem unteren Teile nur der hinter dem wärmenden Herde gelegene Schlafraum.

Für den größten Teil unseres Gebiets sind nun aber die Zeiten vorüber, wo man sich regelmäßig mit sämtlichen Kleidern, etwa unter einer riesigen Heideplagge als Decke (Emsland) zur Ruhe legte; gesonderte Ankleideräume sind längst Bedürfnis geworden. Zwei Dürke neben einander in der Tiefe der Kübbung und ein schmaler Gang davor (Fig. 4, i, y) ist als Übergangsform zu den ausgebildeten Schlafkammern mit freier Bettstelle zu betrachten.

Die jüngste Entwicklung hat im Kammerfach neben den Kammern (e, i) auch noch eine oder mehrere Stuben (a) gezeitigt. In diese ist ein Teil des Treibens verlegt, das sich sonst am Eßplatz und am Herde abspielte. Die Stube

hat vor dem Herdplatz die bessere Beleuchtung, vor dem Eßplatz die Heizbarkeit mittelst eines an die Rückwand des Kamins gebauten Ofens, vor beiden die Abtrennung von der Diele und vom Vieh voraus.

Alle diese Wohnräume sind zunächst nur von der Höhe der unteren Kübbung (Stallhöhe; Fig. 2, 3; 5, X—Z). Die obere Kübbung, dem Hielenraum entsprechend, wurde, wie dieser, als Vorratsraum und zwar für das ausgedroschene Korn, für Mehl, Fleisch u. dergl. benutzt. Aus diesem Grunde wurde sie frühzeitig gegen den Herdraum geschlossen, nach außen mit hinreichenden Klappen zum Lüften und Einladen versehen (Fig. 5). Die Bezeichnung ist, wie bei den geschlossenen Hielen, bönen (Emsl., Versenbr., büens, Ravensb.). Von der Herdstelle kann man mit Hülfe von Leitern oder eingeschlagenen Pflöcken hinaufgelangen. Über die bönen zieht sich nach Entfernung des Walmdaches der große Boden in der Höhe der Querbalken bis zum Giebel hin (Fig. 5).

Neuerdings wünscht der Bauer zahlreichere, größere, höhere und dadurch besser beleuchtete Stuben. Zum Zweck der einfachen Vermehrung konnte man die Dielenlänge in Anspruch nehmen (Fig. 4), und etwa durch Verschiebung des Viehes, Unterbringung der Schweine in gesonderten swinekoben, Platz für Stube (u) und Kammer (o) gewinnen. Besonders häufig findet sich an dieser Stelle die sogenannte beste Stube (lütken stuab'n — Ravensb.), eben das Erzeugnis der allerletzten Zeit, die es nicht mehr schicklich findet, den Gast an den Herd zu nötigen.

Etwas verwickelter sind die Anlagen, welche man innerhalb des Kammerfachs zur Erhöhung und Vermehrung der Stuben vorgenommen hat. So lange das Haus noch nicht up haugen wegen, also mit Außenwänden von der Höhe der Dielenständer gebaut ist, hat man an den Längsseiten

nur niedrige Fenster. Besserung ist entweder durch Verschmälerung des Kammerfachs (wie beim Herdraum, s. o.) oder umgekehrt durch Verbreiterung desselben zu erzielen. Im letzten Falle werden die sogenannten utsteke (iutstieke — Ravensb.) angelegt. Man muß im Auge behalten, daß die Seitenräume auch im Kammerfach unter den uplangers (T T) liegen, die an ihrem äußeren Ende beliebig verlängert und immer noch etwas erhöht werden können. Ausbauten nach beiden Seiten sind also ohne Schwierigkeiten vorzunehmen und thatsächlich im ganzen Gebiete sehr verbreitet.

Man hat auch die obere Balkenlage des Kammerfachs über die Hauptquerbalken hinaus erhöht und dadurch wenigstens in der Mitte das eine oder andere stattliche Zimmer erhalten. In den großen Boden springt dann das Kammerfach wie ein Podium vor; diese Erhöhung nennt man upsprung. —

Von besonders großem Interesse ist die Kelleranlage. Mit ihr werden zum ersten Male steinerne Mauern in das alte Ständer- und Fachwerkhaus eingeführt. Da zudem der Keller und das Kammerfach eingebaut wird, trifft sein Gemäuer zusammen mit einer zweiten, allmählich hinter dem Herde als Stütze des Schornsteins angelegten Steinwand. Diese unscheinbaren Ansätze werden im Stadthause bei der gesteigerten Brandgefahr eigenartig entwickelt und bedingen den wesentlichen Unterschied desselben von dem Landhause. Ihre Anfänge verdienen deshalb eingehendere Betrachtung.

Der primitivste Keller ist die noch überall im Gebiet verbreitete, mit Steinen ausgekleidete Höhle. Sie erhält bei der Benutzung genügende Erleuchtung durch die offene Thür. Ein unter das Kammerfach verlegter Keller bedurfte aber oberirdischer Lichtöffnungen zur Beleuchtung und Lüftung; man mußte seine Decke ein wenig erhöhen. Der über dem

Keller befindliche Raum wurde zur upkamer. Diese upkamer konnte je nach der Kellerhöhe als Vorratsraum, Wohn- oder Schlafstube benutzt werden (Fig. 9—11). Ihre Decke bildet gegen das übrige Kammerfach wiederum einen upsprung(V). Zugänglich ist die upkamer, je nach ihrer Bestimmung durch Pflöcke, Leitern oder Treppen. Übrigens tritt durch nichts so sehr die selbständige Entwicklungsfähigkeit der Kübbung, dem festen Ständerbau gegenüber, hervor, als durch den Ausbau des Kammerfachs zu Räumen von der verschiedensten Breite und Höhe.

In der upkamer lag eine Anregung zur Einrichtung des zweiten Stockwerks als Wohnraum. Sie blieb im alten Bauernhaus unverwertet, weil die Ausdehnung des Erdgeschosses stets unbeschränkt war und eine genügende Verbindung und Zugänglichkeit der oberen Räume nicht erreicht werden konnte. Beachtenswerte Ansätze zu oberen Wohnräumen finden sich freilich noch an zwei anderen Stellen des Hauses. Zunächst schlafen in den geschlossenen hielen über den Pferden fast überall die Knechte. Es verdient hierbei hervorgehoben zu werden, daß Familie und Dienstboten, obwohl sie an demselben Tische wohnen, und aus demselben Topfe essen, in ihren Schlafstellen ursprünglich streng geschieden sind. Die Familie hat ihre dürke im oberen Hause, hinter dem Herde; die Dienstboten schlafen an der Diele.

Weitere Oberzimmer sind gelegentlich auch über der molkenkamer, überhaupt an Stelle der dem Herde nächsten hielen eingerichtet; sie dienen als Vorratsräume oder als Schlafstuben für erwachsene Kinder und Besuch.

Die Entwicklung eines Obergeschosses über den Ställen und im Kammerfach ist eigentlich durch die Anlage des Hauses von vornherein bedingt. Die Schlafstätten und Stallräume, welche ursprünglich rings um die Diele in der Kübbung lagen,

konnten überall von geringerer Höhe sein, als die zum Wohnen und Arbeiten bestimmte Diele. Ueber jenen blieb deshalb, noch innerhalb der Dielenhöhe, ein anderweitig verwendbarer Oberraum und aus diesem mußten sich von selbst hielen, Verschläge und endlich obere Stuben ergeben.

Die Entwicklung des ländlichen Hauses hat nun einmal bei dem treibenden Bedürfnis besserer Beleuchtung etwas hochstrebendes. Allein die entgegenstehenden Schwierigkeiten sind nicht gering; die Entwicklung ist in vielen Gegenden erheblich verzögert; eben deshalb können wir noch jetzt durch Beobachtung der zum Teil zurückgebliebenen Einzelformen, das Bauernhaus mit seinen Wänden gleichsam aus dem Boden wachsen sehen. Immer mehr wird der Dachrand über den Erdboden erhöht. Sobald die Außenwände zur Höhe der Dielenständer gediehen sind, treten sie in ihr Recht als Stützen des Daches ein. Damit können dann auch Fenster angelegt werden, welche der Höhe des alten Mittelraumes entsprechen.

Die Beleuchtungsfrage ist so freilich noch keineswegs befriedigend gelöst, — denn mit dem vermehrten Licht hält die Ausdehnung des Hauses gleichen Schritt —; aber sie ist doch sehr viel erfolgreicher in Angriff genommen, als die Minderung der Feuersgefahr und die bessere Einrichtung der Wohnräume. Was man zu diesen Zwecken gethan hat, ist Flickwerk am alten Hause, meist auf der einen Seite ebenso bedenklich, wie es auf der andern empfehlenswert erscheinen muß. Ziegelbau und Pfannendach sind minder warm und erheblich feuchter, als Lehmfachwerk und Strohdach. Beide sind außerdem mit den technischen Kräften des einzelnen Bauernhofes nicht mehr herzustellen. Nun ist die Teilung der Arbeit bei uns auf dem Lande gerade so weit vorgeschritten, daß der Handwerker vom Benutzer getrennt ist, das Gewerbe aber selbst noch längst nicht über dem Herkommen und weder mit

seinem Können noch mit seinem Wissen entfernt auf der Höhe seiner Aufgaben steht. Die zweckentsprechende Ausgestaltung des Hausbaues ist dem Hausherren, dem Ackerwirt aus den Händen genommen und statt dessen an die noch recht unentwickelten technischen Kräfte des Landes übergegangen. Die Folge davon sind jene unglücklichen Übergangsbildungen, die weniger von Innen entwickelt, als von Außen in das Haus hineingetragen sind.

Diesen gegenüber können die völlig modernen Bauten städtischer Art nur als segensreich bezeichnet werden. Die Idee und die Poesie des alten Hauses werden damit verdrängt, aber unberechenbare Vorteile gesunden und geschmackvollen Wohnens treten an ihre Stelle.

Behält man im Auge, wie das volkstümliche Bauernhaus bei gleichgebliebenen wirtschaftlichen Verhältnissen sich auf die Dauer als unhaltbar erweist, dann ist es vom größten Interesse, zu beobachten, wie und warum sich in dem stammverwandten Stadthause binnen kurzer Zeit eine durchaus lebenskräftige Anlage entwickelte. Denn das ausgebildete Stadthaus alten Stils wurde schließlich nicht durch die in ihm selbst liegenden Unzulänglichkeiten, sondern durch den Fortfall des früheren Ackerbetriebes unbrauchbar und deshalb aufgegeben.

Die Stadt Osnabrück teilt mit den andern Städten des nördlichen Westfalens die ländliche Abstammung[1]). Inmitten großer Höfe wurden, unter noch nicht hinlänglich aufgeklärten Umständen, Kirche und Markt begründet. Während jedoch anderorts aus den Organen der Marktverwaltung oder der Kirche die ältesten Behörden der Stadt erwuchsen, blieben in Osnabrück von je her die großen Hofbesitzer die maß-

[1]) Nordhoff, a. a. O. p. 26 ff. C. J. B. Stüve, Zur Entstehungsgesch. der Stadt Osnabrück. Mitth. XI, 119.

gebenden Persönlichkeiten, die Träger der Verwaltung.[1]) In der breitspurigen Weise des platten Landes bewohnten sie auf unregelmäßig gruppierten Höfen das alte Bauernhaus. — Mit der zunehmenden Ansiedelung, mit der Aufteilung der alten Hofgebiete für vermehrte Wohnhäuser ergaben sich die eigentlich städtischen Lebensverhältnisse. Diese wirken ungleich intensiver, wie das Landleben, auf den Menschen und alle seine Schöpfungen. Unzweckmäßige Einrichtungen, die auf dem Lande bis zur Unbrauchbarkeit einrosten können, werden in dem rascheren Stadtleben bald unmöglich. So drängte die durch das engere Zusammenwohnen fortwährend gesteigerte Brand- und Kriegsgefahr immer und immer wieder zu steinernen Mauern und Ziegeldach. Die Verminderung des Hofgebietes, die Entfernung der Weidegründe brachte bald eine Beschränkung der Viehwirtschaft zu Gunsten eines kleinen Gewerbebetriebes mit sich. Die Ausbildung der alten Verbindungswege zu Straßen, an welche die Häuser aus der Tiefe des Hofes vorgezogen wurden, drückte auf die Hausbreite und führte zu gesteigerter Ausnutzung der Haushöhe in vermehrten Stockwerken; zugleich wirkte der Verlauf der Straßen fast überall verschiebend auf die alte rechtwinkelige Hausform.

Ein Vergleich von Tafel 3 und 4 läßt ebenso auffallend die ländliche Grundanlage, wie die angegebenen Umgestaltungen des Stadthauses erkennen.

---

[1]) Ich folge hier Philippi, Zur Gesch. d. Osnabrücker Stadtverfassung (Hansische Geschichtsblätter. XVIII, 155). Den daselbst (p. 172, n. 2) besprochenen alten Haupthöfen kann ich hier leider nicht weiter nachgehen, da es mir zunächst nur auf den Gang der Entwicklung des alten Hauses, die bei ihr mitspielenden Faktoren und deren Resultate ankommt; doch werden die folgenden Erörterungen eine Reihe von Anhaltspunkten für weitere Beobachtungen auf diesem Gebiete liefern.

Das Äußere des Hauses wird von den städtischen Verhältnissen nicht wesentlich getroffen. Mit den Längsseiten werden die Häuser aneinander gerückt, Thüren und Fenster fast ganz auf die Schmalseiten beschränkt. Wirklich geändert wird nur das Baumaterial.

In langen Reihen bestimmen die hochgezogenen Giebel den eintönig düsteren Karakter der Straßen. Keine Abwechselung in der Anordnung, nichts von der malerischen Gruppierung, welche in Süd- und Mitteldeutschland die alte fränkische Hofanlage mit sich brachte. Dem städtischen Kunstgewerbe blieb nur die Gliederung und Schmückung der riesigen Giebelflächen.

Im Unterbau liegt, der Straße zu, die große Einfahrsthür, gern mit hübschen Laibungen, Inschriften und Hausmarken geziert; neben ihr nur unscheinbare Fenster niedriger Stuben oder die kahle Fläche der alten Stallwand. Dagegen ist, noch mehr wie auf dem Lande, die Giebelfläche der hervorragend geschmückte Teil des Hauses (Taf. 8—11). In mehreren Absätzen gab man dem hohen Giebel kräftige Ausladungen vermittelst zierlich gearbeiteter Konsolen und kurzer Stichbalken mit geschmackvoll ausgeschnitzten Köpfen. Die vornehmsten Querbalken sind mit Sprüchen oder Bibelversen bedeckt.[1]) Den Lehm- oder Ziegelfüllungen des Fachwerks sind außerdem bei wohlhabenderen

[1]) Die Sprüche haben durchweg einen schweren, ernsten Inhalt; ich kenne kein Sprüchlein, das Zeugnis ablegte von dem Volkshumor der Osnabrücker. Freilich sind die meisten der jetzt vorhandenen Fachwerkgiebel in traurigen Zeiten, zumal nach dem Brande von 1613 errichtet, und ihre Sprüche spiegeln die trübe Stimmung der Erbauer. — Eine Zusammenstellung der Bibelverse würde vielleicht interessante Aufschlüsse geben über die in Osnabrück verbreiteten Bibelübersetzungen und über das Vordringen der hochdeutschen Schriftsprache.

Verhältnissen kostbare Holzschnitzereien vorgelegt; gelegentlich bestehen die Füllungen nach altem ländlichen Brauch allein aus Holzplatten, die, wie beim Setzer'schen Hause (Taf. 8) die feinsten Flachornamente tragen. Ich darf für diese Dinge auf die uns von Künstlerhand geschenkten Ansichten des Willmann'schen und Setzer'schen Hauses verweisen; nur auf die schon vom Zeichner hervorgehobene feinsinnige Abstufung des Maßstabes der Ornamente möchte ich noch einmal besonders aufmerksam machen; der alte Meister wollte durch entsprechende Vergrößerung auch die obersten Reihen für den auf der engen Straße stehenden Beschauer zu gehöriger Wirkung bringen.[1]) Die Reinheit der Formen und die Tüchtigkeit der Ausführung nahm mit dem allgemeinen Verfall des Stils auch bei den Giebeln unserer Bürgerhäuser ab. Aus dem Ende des XVII. Jahrhundert stammen die Barockformen des Hauses Bierstraße 24. Im XVIII. Jahrhundert scheinen keine bedeutenderen Giebelhäuser alten Stils mehr gebaut zu sein.

In den ältesten Zeiten war das Stadthaus mit Stroh gedeckt. Doch erwies sich bei dem engen Zusammenwohnen nichts gefährlicher als das Strohdach. Schon 1338 wurde es im Stadtbezirk verboten.[2]) Eine Reihe großer Brände vollendete seine thatsächliche Abschaffung.

Die Dachsparren sind den Enden der großen Querbalken eingelocht. Die Querbalken aber ruhen beim Stadthause durchaus auf den seitlichen Brandmauern, nicht mehr auf den Dielenständern (Fig. 4). — Es war die letzte entscheidende Umgestaltung in der Konstruktion des ländlichen Bauernhauses, daß die Dielenständer ihre alte Bedeutung

[1]) F. Schultze, Das Setzer'sche Haus zu Osnabrück. (Zeitsch. d. Architekten- u. Ingenieur-Vereins zu Hannover. XXXVII. 1891. Heft 5.)

[2]) Stüve, a. a. O.

an die seitlichen Außenwände des Hauses abtraten. Im Stadthause ist diese Veränderung aus doppeltem Grunde schon sehr früh durchgeführt. Einmal wurde das Stadthaus in seiner Breite beschränkt und dafür in seiner Höhe erweitert, so daß die seitliche Kübbung sehr bald die Dielenhöhe erhalten mußte; und dann errichtete man unter dem Eindrucke der wiederholten verheerenden Feuersbrünste[1]) an den Längsseiten des Hauses starke tragfähige Brandmauern. In den großen Osnabrücker Häusern ist von der ganzen Reihe der Dielenständer in der Regel nur ein einziger übrig geblieben (Fig. 1, 2 bei der Treppe), in den kleinen Häusern (Fig. 7) sind sie völlig verschwunden.

Früh schon wagte man, auch die hohen Giebel aus Stein zu errichten. Wir besitzen noch eine Reihe solcher Giebel aus spätgotischer Zeit, durch die scharfkantigen Gurtgesimse und spitzbogige Einfahrtsthüren mit kräftig profilierten Laibungen gekennzeichnet.

Von unseren Haustypen (Taf. 4) zeigt Fig. 7 die geringste Verwendung steinerner Mauern; sie finden sich hier nur an den Längsseiten und im Keller; bei Fig. 10 ist außerdem die ganze Herdwand gemauert; Fig. 12 hat hinten ein ausgebautes Steinwerk, aber vorn noch den Fachwerkgiebel; das Hillebrand'sche Haus in der Hegerstraße (Fig. 1—6) hat vorn über der Steinwand noch einen niedrigen Fachwerkstock, wogegen beim Heilmann'schen Hause (Fig. 9) alle Außenwände massiv gebaut sind. —

Während das Äußere des Hauses durch Einführung des Steinmaterials feuersicher gemacht wurde, im übrigen aber wesentlich unverändert blieb, wirkten im Innern des Hauses die städtischen Lebensverhältnisse mit ungleich größerer Energie.

---

[1]) Stüve, p. 210. Nordhoff, a. a. O. p. 423.

Nur der alte Bodenraum blieb unverkürzt und ungeteilt. Der äußeren Gliederung des Giebels entspricht nicht dessen innere Verwertung. Was an der Straße als eine reiche Folge von wohnlichen Stockwerken erscheint, ist in Wirklichkeit nur die einheitliche Außenwand des riesigen Bodens (Taf. 4, Fig. 1, 4). Die Querhölzer der Dachsparren, in deren Höhe je eine äußere Ausladung des Giebels liegt, tragen nur selten eine zusammenhängende Dielenlage. Man erkennt deutlich die alte Bestimmung des hohen Bodens, einer ausgedehnten Ackerwirtschaft als Vorratsraum zu dienen. War im Laufe der Zeit eine Erweiterung der Bodenfläche, etwa zu Gewerbe- oder Lagerzwecken wünschenswert, so schritt man nicht zum Durchbau des Giebels, sondern legte zwischen den erhöhten Brandmauern ein wirkliches Obergeschoß auf durchgehender Balkenlage an (Fig. 4). Erst in neuerer Zeit wurde dieses zu Wohnräumen aufgeteilt. Boden und Obergeschoß reichen ursprünglich in der ganzen Erstreckung vom vorderen bis zum hinteren Giebel. Nach ländlicher Bauweise ragt dabei das Kammerfach mit einem upsprung in den Bodenraum hinein, wie das z. B. bei dem altertümlich gehaltenen Hause Lohstraße 61 (Fig. 7) noch jetzt unverändert ist. Wenn das Kammerfach zum Steinwerk ausgebaut ist, worauf ich zurückkomme, so reicht der Boden wenigstens bis an dieses heran, während das Steinwerk seinen eigenen, feuerfesten Bodenraum enthält.

Der Aufgang zum Boden geschieht, wie im Bauernhaus, durch seitliche Treppen über den Ställen. Zum Einladen dienen dagegen, wie dort, die Bodenluken über der Diele; zur Erleichterung ist im Stadthause fast durchweg eine mächtige Windevorrichtung angebracht (Fig. 1).

Die Verminderung der Hausbreite ging ganz auf Kosten der Diele. Denn die Stallräume hatten infolge ihrer ursprüng-

lichen Bestimmung überall nur eine Tiefe von 2—3 m, und diese mußte natürlich auch im Stadthause ungeschmälert bleiben. Der Diele aber ist nur ein Teil ihrer früheren Bedeutung geblieben. Sie dient bis auf unsere Tage zur Einfahrt und zum Dreschen; als große Halle wurde sie vielfach vom Gewerbetriebe in Anspruch genommen, als Vorplatz ist sie ein Teil der Wohnräume geworden; dafür ist aber die wichtige Viehwirtschaft ganz von ihr entfernt und entweder in gesonderte Ställe verlegt oder aufgegeben.

Heutigentages kann man sich in kleinen Häusern noch die Stellen zeigen lassen, an denen bis vor kurzem die Kühe ihren Platz hatten; es ist meist ein schlechter Winkel der hinteren Stalltiefe. In größeren Häusern weiß man sich des Viehstandes schon nicht mehr zu entsinnen. Ehedem war der ganze Unterraum mit Vieh bestellt, doch trat die Beschränkung der Viehwirtschaft offenbar schon sehr früh ein. Die Übergangsformen zu der neuen Hauseinrichtung kann man jetzt noch in den Landstädtchen des östlichen Gebiets beobachten. Da steht in geschlossenen Ställen, quer zur Diele, das Vieh; Futter und Geschirr ist mit in diese Ställe verlegt, so daß man auf der reinlichen Diele keine Spur von der Viehwirtschaft bemerkt. Die alten hielen sind zu Kammern eingerichtet, ein Teil der Stalltiefe zu Stuben.

In Osnabrück hat die Verminderung des Viehstandes früh eine besondere neue Hausform für beschränktere städtische Verhältnisse ermöglicht. Um auf der Diele nicht gar zu beengt zu sein, verzichtete man vielfach auf die entbehrlich gewordene eine Stallreihe; dadurch erhielt die Diele fast wieder ihren ländlichen Umfang.[1]) Kleine Leute machten sich

[1]) Es ist bezeichnend, das die letzten derartigen Häuser jetzt großenteils im Besitz von Hauderern sind; für andere Gewerbe ist die große Diele nicht mehr zu verwerten.

nun die Ersparnis schon bei Bemessung der Bauplätze zu Nutze und legten von vornherein schmälere Häuser mit einer Stallreihe und entsprechender Diele an (Fig. 7). Diese Häuser bezeichnen für Osnabrück die letzte Entwicklungsstufe der unter städtischen Lebensverhältnissen fortgebildeten volkstümlichen Bauweise.[1])

Von den freigewordenen Ställen wurden die vorderen gern als Läden verwertet. Von der Diele trennte man sie dann durch große Holzklappen, die niedergelegt als Ladentisch für die auf der Diele stehenden Käufer zu dienen haben. In den älteren Straßen giebt es noch jetzt eine Reihe von Geschäftshäusern, welche die hergebrachte Anlage beibehalten haben, doch ist auch diese altosnabrückische Einrichtung durchaus im Verschwinden begriffen.

War eine solche Verwendung der Stalltiefe nicht angängig, so mußte man sie, wohl oder übel, zu Stuben und Kammern durchbauen. Dadurch erhielt das große Osnabrücker Haus, eine wahre Unmenge von Wohnräumen; denn die beschränkten Zimmer des alten Kammerfachs oder Steinwerks waren längst durch die Kammern und Stuben des Zwischengeschosses ergänzt. Die Folge dieses Überflusses war die allmähliche Verlegung der gewöhnlichen Wohneinrichtungen aus dem Kammerfach in das vordere Haus; hatte man nicht die Mittel oder die Neigung, im Kammerfach bessere Zimmer anzulegen, so blieb dieses, wie es in der That noch jetzt vielfach der Fall ist, leer und unbenutzt. Denn immer mehr wird zum Wohnen das vordere Haus

[1]) Die von Mithoff, Archiv f. Niedersachsens Kunstgeschichte I, Taf. XVIII, gegebenen Grundrisse von Hannoverschen Bürgerhäusern zeigen noch entwickeltere Einrichtungen; die Diele ist in Vorplatz und Durchfahrt gespalten und die Durchfahrt an die eine Hausseite verlegt. Derartige Formen finden sich bei uns nicht.

vorgezogen; das ist nun einmal der Gang der geschichtlichen Entwicklung.[1])

Das Vorderhaus ist aber zunächst nichts weniger als wohnlich. Am unangenehmsten fühlbar macht sich fortwährend die schlechte Verbindung der Wohnräume, zumal des Zwischengeschosses (Fig. 2, 3). Die erhöhten Zimmer des Kammerfachs und die beiden Seiten des Zwischengeschosses sind von einander vollständig getrennt und je nur durch eigene Treppen zugänglich. Eine Abhülfe suchte man in ausgiebigster Verwendung von Gallerien (Fig. 9, 12). Quer durch den oberen Dielen- und Herdraum legte man breite Holzgallerien so, daß alle Räume des Zwischen- und Obergeschosses von einem Treppenaufgang aus zugänglich wurden. Je nach den Entfernungen und den Höhenunterschieden der einzelnen Räume wechseln die durchweg recht malerischen Anlagen. Ein weiterer Schritt ist der Durchbau der oberen Diele bis zur Gallerie (Fig. 12, Zimmer a). Ueber dem Rest der Diele (d) ist dann die Windevorrichtung zum Boden angebracht. Doch ist diese ganze Anlage schon ein Ergebnis der allerneuesten Zeit.

Der Herdraum erscheint im Stadthause als ausgebildetes Querschiff. Seine frühere Bedeutung ist verschwunden. Wohl findet sich noch der offene Herd mit dem riesigen Rauchfang; aber er ist meistens von seinem hervorragenden Platz an die Außenmauer verlegt (Fig. 2, h, u. s.) und hier allmählich verödet; jetzt ist er, wenn überhaupt noch vorhanden,

[1]) In leichten Strichen hat A. v. Eye (Raumers histor. Taschenbuch IV, 9. 1868) die geschichtliche Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses der vornehmsten Kulturvölker skizziert. Darnach werden im Laufe der Zeit überall die Wohnräume aus der Tiefe des Hauses an die Straße verlegt; in unserer Zeit folgt den Wohnräumen sogar ein Teil des hinteren Gartens vor das Vorderhaus.

durch einen Bretterverschlag den Blicken entzogen. — Wohlerhalten ist vielfach der alte waskort (w) mit dem Gossenstein und den Nischen für das schlechtere Küchengerät. Im übrigen ist von dem alten Leben und Treiben am Herde keine Spur geblieben.

Nur in den seltensten Fällen hat der Herdraum den seitlichen Ausgang behalten (Fig. 2; 9, im Erdgeschoß). Unter gewöhnlichen Umständen liegen die Häuser mit annähernd gleicher Tiefe, ihrer ganzen Länge nach aneinander; zum Zweck eines hinteren Ausganges mußte also das Kammerfach durchbrochen werden. Selbstverständlich ließ man nun den Teil des Kammerfaches bestehen, welcher den Keller enthielt (Tafel 3, Fig. 9—11). Den, bei der geringeren städtischen Hausbreite unerheblichen, Rest mußte man dem Ausgang opfern. So ist es gekommen, daß im Stadthause das Kammerfach nur die über dem Keller liegenden erhöhten Zimmer enthält.

Das Zusammentreffen des gemauerten Kellers mit der steinernen Herdanlage (an ihrem alten Platz; Fig. 10, 11) führte dazu, an Stelle des Kammerfachs (Fig. 7, 10) ein Steinwerk auszubauen (Fig. 1, 2, 11, 12). Die Zwischenform vertritt das Lockenbergische Haus an der Lohstraße (Fig. 10). Hier sind im Kammerfach der ganze Unterbau (Keller), die ganze Herdwand und die äußere Seitenwand gemauert. Nur ein kleiner Schritt war es, auch die übrigen Wände in Stein aufzuführen; damit aber war das für die Osnabrücker Stadthäuser am meisten karakteristische Steinwerk vollendet.

Von dem übrigen Hause gern durch eine bis zum Dach geführte Brandmauer getrennt, entwickelte sich das Steinwerk sehr bald ganz selbständig, bis es zuletzt als ein dem Hause nur locker verbundener Steinturm erscheint. Während in

ärmlicheren Verhältnissen und in der sicheren Lage der inneren Stadt das Steinwerk wenig entwickelt ist, wurden unter Umständen Steintürme von ganz besonderer Festigkeit erbaut.

Die Motive, welche zum Ausbau der Steinwerke führten, entsprangen teils der gesteigerten Brand- und Kriegsgefahr, teils dem Vorhandensein kostbarerer Vorräte bei den Handel und Gewerbe treibenden Bürgern. Man findet daher an den zumeist gefährdeten Stellen der Stadt Haus bei Haus mächtige Steinwerke; unter diesen gehören aber wieder die ältesten und prächtigsten einigen der großen Haupthöfe der Butenburg und der Johannislaischaft an, die vor Anlage der zusammenhängenden Stadtbefestigung in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts am meisten Veranlassung zur Errichtung feuerfester und verteidigungsfähiger Steinwerke haben mochten.[1])

Da nur selten mittelalterliche Wohnhäuser erhalten sind, verdienen unsere Steinwerke ein allgemeineres Interesse. Der romanischen Zeit entstammen das Steinwerk des Mecklenburger Hofes (Taf. 6) und das leider vor einigen Jahren abgebrochene Steinwerk des Twenteschen Hofes (Taf. 4, Fig. 8). Nur wenig jünger, als diese beiden ist das auf Taf. 5 wiedergegebene Steinwerk von der Rolandsmauer, dessen schlankere Säule mit den Kleeblattbögen auf die zweite Hälfte des XIII. Jahrh. weist. Von den Steinwerken der gotischen Zeit geben die wenigsten durch Architekturformen Anhaltspunkte für eine genauere Zeitbestimmung; hierher gehören die mit Spitzbogen-Gewölben versehenen Steinwerke der Häuser Gr. Gildewart 11 und 14, Altemünze 22/23, sowie die Steinwerke des Hillebrand'schen Hauses in der Hegerstraße (Taf. 4, Fig. 1, 2) und des Meyer'schen Hauses Großestraße 34. Eine

---

[1]) Philippi, a. a. O., Stadtplan.

große Anzahl von Steinwerken, welche durch ihre Verhältnisse und Mauerdicke einen älteren Eindruck machen, ist so verbaut, das man nicht einmal eine annähernd sichere Datierung wagen darf.

Der alten Einrichtung des Kammerfachs entsprechend, enthält das Steinwerk Keller, Wohnraum (die alte upkamer) und Boden. Das größte Gewicht ist auf möglichste Feuersicherheit gelegt. Dicke Mauern tragen, wenigstens bei den ältesten Steinwerken, das unter dem Dache liegende Gewölbe.[1]) In gewölbten Gängen, innerhalb der mächtigen Mauerdicke, liegen die steinernen Treppen. Die Thüren sind mit Eisen beschlagen oder bestehen ganz aus dickem Eisenblech (Gr. Gildewart 11). Im Wohngeschoß befindet sich der hohe steinerne Kamin. In tiefen, mit Steinsitzen versehenen Nischen liegen die kleinen Fenster; leider sind sie fast überall zugemauert oder durch hohe moderne Fenster ganz verdrängt.

So lange das vordere Haus der Acker- und Viehwirtschaft diente, war das Steinwerk neben dem Herdraum die eigentliche Wohnung; sein Keller und Boden bargen die wertvolleren Vorräte. Mit der Verwertung der alten Stalltiefe und des Zwischengeschosses zu Stuben und Kammern, wurde das Wohngeschoß des Steinwerks als Saal des Hauses eingerichtet; seltener wurde es durchgebaut; heutigentages ist es vielfach unbenutzt und verödet.

Die Besprechung des Steinwerks führt uns noch einmal auf den ländlichen Bauernhof zurück. Auf einigen großen Höfen der Osnabrücker und Ankumer Gegend finden sich hohe

[1]) Bei dem Steinwerk des Mecklenburger Hofes ist außerdem der Keller gewölbt, bei demjenigen des Hauses Altemünze 22/23 das Wohngeschoß, während hier wie im Hillebrand'schen Steinwerk (Taf. 4, Fig. 1) der obere Boden mit Estrich belegt ist.

Steintürme, vom Wohnhause getrennt.[1]) Sie erscheinen hier auf dem Lande wie Fremdlinge und ich glaube, daß sie in der That unmittelbare Nachahmungen der organisch entwickelten städtischen Steinwerke sind. Vergleicht man das Steinwerk des Schultenhofes zu Rüssel (Taf. 7) mit dem des Hillebrand'schen Hauses (Taf. 4, Fig. 1), so springt die weitgehende Übereinstimmung sofort in die Augen; zugleich wird durch diesen Vergleich wahrscheinlich, daß der Typus des ländlichen Steinwerks zu Ende des Mittelalters auf das Land geraten ist.

Die innere Einrichtung ist kaum von derjenigen des entwickelten städtischen Steinwerks verschieden. Gelegentlich ist sogar der Keller gewölbt, der Boden mit Estrich belegt. Das Wohngeschoß enthält seinen Kamin und andere zum längeren Aufenthalt erforderlichen Dinge; denn offenbar sind diese ländlichen Steinwerke noch mehr, wie die städtischen auf Kriegs- und Fehdezeiten zugeschnitten. Die feste Eingangsthür kann im Inneren durch einen dicken Balken, der für gewöhnlich in der Mauerdicke ruht, verrammelt werden; der Zugang zu ihr wird außerdem vielfach durch eine schräge seitliche Schießscharte beherrscht. Um bei plötzlicher Gefahr ungefährdet vom Wohnhause in das Steinwerk gelangen zu können, sind beide, wenigstens bei Kolon Offers in Pye und Boitmann in Ankum durch unterirdische Gänge verbunden.[2]) Von diesem Gange aus kann man bei Kolon Offers durch Fortnehmen eines Steines auch an den Brunnen gelangen, so daß selbst bei länger währender Unsicherheit die Be-

---

[1]) S. d. Erläuterungen z. Tafel 7.

[2]) Diese Verbindungsgänge liefern den Beweis, daß die ländlichen Steinwerke für die Bewohner des Bauernhauses bestimmt sind und man durchaus nicht an ritterbürtige Geschlechter als deren Erbauer und Benutzer zu denken hat.

wohner des Steinwerks nicht vom Trinkwasser abgeschnitten werden können.

Die schmalen Lichtöffnungen haben die mittelalterliche Einrichtung; sie enthalten keine Fenster und sind nur durch Klappen verschließbar, die in ähnlicher Weise, wie die Eingangsthür, durch starke Querhölzer verrammelt werden können. Es ist weniger die Verwendung dieser Öffnungen zu Schießscharten als der hohe Preis des Fensterglases, welcher hier und in den alten Bauernhäusern bis auf unsere Tage die Fensterklappen erhalten hat. Beide sind deswegen selbst am hellen Tage im Innern fast dunkel; sie bewahren darin getreulich den alten Karakter; erst in neuerer Zeit bemüht man sich, mehr Licht in das Bauernhaus zu bringen.

Erläuterungen zu den Abbildungen.

Tafel 3 und 4. Maßstab 1:200.

Bezeichnungen:

a. Wohnstube, vgl. u.
b. Bettnische (durk, dudk).
c. Herdraum (unnerslag, iutlucht).
d. Diele (däle, diele).
e. Kammer (kamer), vgl. i, o, y.
f. Futterkammer für die Pferde (feorkamer).
g. Futtergang vor den Pferden (pierdeort).
h. Herd (härd, härdstie).
i. Kammer, vgl. e, o, y.
k. Kuhstall (kohstall).
l. Mädchenkammer (lütenskamer).
m. Milchkammer (molkenkamer).
n. Speisekammer.
o. Kammer, vgl. e, i, y.
p. Pferdestall (piärstall), auf Fig. 6 auch Paradehandtuch.
q. Kälberstall (kalwerstall).
r. Balken des unnerslags (löchteholt).
s. Schneidekammer (sniekamer).
t. Futterkammer für die Kühe.
u. Beste Stube (lütken stuam).
v. Vorschott (infahrt).
w. waskort mit Gossenstein.
x. Pferdekump.
y. Kammer.
z. Eßplatz (mansädel).

A. Dielenständer (gewegstänner, dialstänner), im Stadthause die Dielenwände.
B. Boden (balken).
C. Windbänder (steckbänner).
D. Diele (däle, dial).
E. Gatter (heck).
F. Fachwerk.
G. geck, geckpaol.
H. hanenholt (Querholz im Giebel).
I. intüöge (Querbalken zwischen Stall und hielen).
K. kübbung (unter den uplangers liegender Hausteil).
L. luchten (feste Glasfenster; daneben K., Fensterklappen zum Lüften).
M. Seitenthür (ssidüer).
N. niendüer (Einfahrtsthür).
O. Raum über den Ställen (hielen, beim entwickelten Hause: Zwischengeschoß).
P. Sog. Pferdeköpfe (kraienstol, ulenfiärn).
Q. Querbalken.
R. riggen (Querhölzer im Fachwerk).
S. Sparren.
T. uplangers (Sparren der kübbung).
U. ulenlock, ulenflucht (Rauchloch im Giebel).
V. upsprung (Erhöhung des Kammerfachs in den Boden).
W. wamme (Vordach von Stroh).
X.—Z. Stallhöhe, X.—Q. hielen-Höhe.
Y. Zweites Querholz im Giebel (dat küken).

Tafel 3. Bauernhaus.

Fig. 1—3: Heuerhaus des Kol. Kalkmann in Atter (Nr. 9) bei Osnabrück. Gez. 24. VIII. 90.

Typus des einfachsten (ältesten) Bauernhauses in Tecklenburg, Emsland, Bersenbrück. Hoher Mittelbau, von den Dielenständern getragen, ringsum die niedere Kübbung. An der Vorderseite des Hauses noch das alte schräge Dach über der Kübbung, hinten gerader Giebel mit Strohwamme. Seitenansicht zur Veranschaulichung der niedrigen Außenwände, der Seitenthüre, Fenster und Fensterklappen, sowie des hohen Strohdaches mit den Firsthölzern.

Fig. 4—5: Bauernhaus des Kol. Lingemann in Schinkel (Nr. 11) bei Osnabrück; erbaut 1773 durch M. Clausing. Gez. 27. VIII. 1891.

Typus des alten Bauernhauses im Nordwesten, sowie im Osnabrücker Lande und in Wittlage. Hoher Mittelbau, niedere Kübbung; vorn und hinten gerader Giebel über die alte Kübbung vorgezogen. Ansicht des Kammerfachs (hintere Kübbung): Z-X (Stallhöhe) Stuben und Kammern, X-Q (hielen-Höhe) Boden mit Klappen zum Einladen und alten Fenstern nebst Fensterklappen; verschalter Giebel.

Fig. 6—8: Bauernhaus aus Rödinghausen (Nr. 10); erbaut 1590.

Umgezeichnet nach Aufnahmen des Herrn Lehrers Sievert zu Obernbeck (Kr. Herford), Sommer 1891.

Entwickelte Hausform. Die Diele reicht in ihrer ganzen Breite bis an die vordere Giebelwand; die vordere Kübbung ist thatsächlich verschwunden. (Der Herd ist neuerdings von h' nach h verlegt; die alte Bettnische b ist unbenutzt). Die Räume e u. i, m u. w, l u. z sind durch große Schränke getrennt. — Der Querschnitt zeigt die Uebergangsform von der alten Bauweise mit Kübbung unter uplangers (rechts) zur der neuen (up haugenwēgen, links).

Die Vorderansicht giebt ein Beispiel von dem ländlichen Giebelschmuck mit Konsolen und Schnitzwerk; das Giebelfachwerk ist teils gefüllt, teils mit Holz verkleidet.

Fig. 9—11: Einzelheiten vom Hause des Kol. Jürgens in Messingen (Kr. Lingen).

Gez. Sommer 1891; Herr Pastor Baute zu Messingen hatte die große Güte, Nachmessungen anstellen zu lassen.

Kelleranlage, upkamer und erhöhte Zimmer im Kammerfach. Dielenständer, Querbalken und Querhölzer über den Ställen punktiert; a und e bis zur Höhe der Außenwand (also um etwa ein Fachwerkquadrat, vergl. Fig. 5) erhöht. — Gemauerter Keller, fast ganz über der Erde liegend, darüber die upkamer, welche mit einem upsprung (V) in den Boden hineinragt. — Seitenansicht zum Verständnis der Entwicklung des städtischen Steinwerks.

Fig. 12: Fenster von einem 1802 (durch J. M. Gerding und Kath. Mar. Horstmann) erbauten Hause in der Bauerschaft Uhlenberg bei Gesmold (Kr. Melle) zum Vergleich mit dem Stadthause (Taf. 11).

Fig. 13: Vordergiebel des Bauernhauses von Kol. Wilcker (erbaut von Heinr. Wilcker 1735) in der Bauerschaft Felsen bei Osterkappeln. Gez. 29. VIII. 90.

Typus des großen Bauernhauses des Osnabrücker und Ravensberger Landes; Außenwand von der Höhe der Dielenständer; freier gerader Giebel mit dreifacher Ausladung; große Einfahrtsthür mit geschlossenem Heck. An der Giebelspitze (wie bei Fig. 8) die Säule (geck) mit ulenlock.

Fig. 14: Die sogenannten Pferdeköpfe (kraienstol) mit ulenlock. (Vorderansicht von Fig. 3.)

Tafel 4. Stadthaus.

Bis auf Fig. 8. gez. im September 1891. Der Verfasser kann das freundlichste Entgegenkommen seitens der Hausbesitzer nicht dankbar genug anerkennen.

Fig. 1—6: Hillebrand'sches Haus, Hegerstraße 15.

Das Haus scheint einheitlich angelegt zu sein, seine Teile sind annähernd gleich alt. Trotz der guten gotischen Fenster wird der Bau erst dem 16. Jahrhundert zuzuweisen sein, wenn man Häuser wie das Meyer'sche in der Großenstraße (Nr. 34, von 1596) vergleicht.

Inneres und Äußeres des Hauses sind wesentlich unverändert erhalten. Nur die beiden an der Straße liegenden hölzernen Ausbauten werden erst in unserem Jahrhundert entstanden sein; verändert ist außerdem der Zugang zum Steinwerk und vielleicht im Zusammenhang damit die Herdanlage. Der alte Aufgang, vermittelst einer in der Mauerdicke liegenden Treppe, ist verlassen; statt dessen hat man die Mauer in der Mitte durchbrochen und eine hölzerne Treppe in c angelegt; diese Treppe verdeckt jetzt eine tiefe Nische, die vielleicht als ein Rest der alten Herdanlage zu betrachten ist. Der neue Herd ist durch eine leichte Bretterwand eingeschlossen, der Kochplatz in den Raum o verlegt. Von den beiden Eingängen des Kellers scheint der an der linken (östlichen) Seite liegende der ursprüngliche. Die Fenster, Fig. 5 und 6, liegen im 2. und 3. Geschoß des Steinwerks, in der östlichen Giebelmauer.

Das Haus vertritt die reinste Form des großen Stadthauses. Bis auf einen Teil des Vordergiebels steinerne Umfassungsmauern; breite Diele ohne Gallerie; die alte Stalltiefe und das Zwischengeschoß zu Stuben und Kammern eingerichtet; der Herdraum gut erhalten; das Kammerfach in seiner ganzen Breite zum Steinwerk ausgebaut, da zur Seite des hinteren Hauses ein ziemlich breiter Gang den alten seitlichen Ausgang aus dem Herdraum benutzbar gelassen hat.

Fig. 7: Haus der Witwe Tepe, Lohstraße 61; ohne Jahreszahl.

Typus des kleinen Stadthauses. Normale Diele, aber nur einseitige Stalltiefe; der Rest des Querschiffs in der Anlage noch erkennbar; nur der alte Herd (h) ist neuerdings entfernt.

Die erhöhten Zimmer des alten Kammerfachs bildeten nach Aussage der Besitzerin früher einen Raum, und dieser wurde, obwohl nur der Keller gemauert ist, Steinwerk genannt; man darf daraus

schließen, daß die Anlage eines wirklichen Steinwerks für das Osnabrücker Haus das Gewöhnliche war.

Eigenartig städtisch ist die Raumersparnis durch entsprechende Anlage zweier Nachbarhäuser. Hofraum und Brunnen sind für die Benutzung gemeinschaftlich; die Eigentumsgrenze folgt der vor dem Brunnen liegenden Gosse. Auf dem hinteren Teil des Grundstücks liegen der kleine Garten und die Ställe.

Fig. 8: Gekuppeltes Fensterchen von dem 1885 abgebrochenen Steinwerke des Twenteschen Hofes (Marienstraße 5). Gezeichnet bei Gelegenheit des Abbruchs.

Fig. 9: Heilmann'sches Haus, Johannisstraße 112.

Durch den am Eingang von o[1] angebrachten spätgotischen Wandschrank auf den Anfang des 16. Jahrhunderts zu datieren (vergl. auch Bem. zu Fig. 1).

Entwickeltes Stadthaus. Umfassungs- und Giebelwände von Stein; schmale Diele, beiderseits im Erd- und Zwischengeschoß Stuben und Kammern; hübsche Gallerie-Anlage mit Treppen zum Steinwerk, Obergeschoß und Boden; da neben dem Hause eine hinreichend breite Durchfahrt vorgesehen ist, blieb das Kammerfach wieder in seiner ganzen Breite erhalten; doch ist dasselbe nicht mehr als Steinwerk vom Hause getrennt.

Fig. 10 u. 11: Einzelheiten von den Häusern Lohstraße 50 und Gr. Gildewart 15, zur Erläuterung der alten Herdanlage und der Entwicklung des Steinwerks.

Das Kammerfach von Fig. 10 hat Keller, Außenmauer und Herdwand von Stein; dasjenige von Fig. 11 ist zum Steinwerk ausgebaut.

Fig. 12: Setzer'sches Haus, Bierstraße 17 (zu Taf. 8, 9).

Grundriß des Zwischengeschosses. Sehr schmale Diele, in ihrer vorderen Hälfte oben durchgebaut, wodurch das große Zimmer a gewonnen ist; gut erhaltener Herdraum mit malerischer Gallerie; Steinwerk mit späteren Anbauten.

In Größe und Einrichtung Typus der gewöhnlichen Bürgerhäuser.

Tafel 5.

Das Steinwerk am Amelingmeier'schen Hause, Rolandsmauer 22 und Dielingerstraße 13, ist durch die noch vorhandenen Architektur-Formen auf den Anfang der gothischen Bauzeit zurückzuführen.

Das Mittelsäulchen des gekuppelten Giebelfensters ist gut erhalten, das Capitäl zeigt noch unverkennbar die Knollen-Ansätze; diese Formen in Verbindung mit dem Kleeblattbogen sowie der Vier- und Sechspaß rühren bestimmt aus dem 13. Jahrhundert her.

Das Steinwerk ist der Rest eines größeren Hauses; durch die 2,40 m starke Scheidewand war das Steinwerk von der Diele des Langhauses getrennt. Der Kamin der Diele ist noch deutlich sichtbar; ob die Balkendecken und die Scheidewände im Steinwerk noch alt sind, ist nicht nachzuweisen. Der große Mauerbogen mit dem Erkerausbau an der nördlichen Giebelwand ist wahrscheinlich eine spätere Änderung. Die Zugänge zu dem Steinwerk waren ehedem wahrscheinlich durch eiserne Thüren oder durch eisenbeschlagene Holzthüren zur Abhaltung der Feuersgefahr abgeschlossen. Auffallend ist die Lage der engen Treppe innerhalb der starken Scheidewand. Heizbare Zimmer scheint das Steinwerk ehemals nicht gehabt zu haben, der Schornstein hinter der vermauerten Fensteröffnung ist eine spätere Änderung, wie auch an dem über dem Giebel in Ziegelsteinen aufgesetzten Schornsteinkopf zu sehen ist. Das ganze Steinwerk mit dem hohen Gewölbe ist in Kalkbruchsteinen ausgeführt. Gegenwärtig werden die unteren Räume im Steinwerk als Werkstätte und Schlafräume für Gesellen benutzt.

Tafel 6.

Steinwerk des Mecklenburger Hofes (jetzt Bleckriede'sches Anwesen, Bierstraße 7).

Das unbedeutende, zudem verbaute Vorderhaus hat geringes Interesse; es ist nach dem Brande von 1613 neugebaut, wie die Inschrift besagt:

> Anno 1619 post miserabile incendium anno 13 reverenda nobilis ac religiosa virgo Elisabeth Teckelenborch, domina montis S. Gertrudis has aedes penitus combustas sumptibus monasterii extrui curavit.

Auch das Steinwerk selbst ist ein wenig verbaut. Das eigentliche Wohngeschoß ist in der spätgotischen Zeit um eine starke Balkendicke erhöht; dabei sind die gekuppelten Fenster der Längsseite zugemauert, die der Giebelseite durch neue hohe Fenster ersetzt; die Laibungen dieser Fenster bestehen aus grünlichem feinkörnigen Sandstein. Derselbe Sandstein ist für den größten Teil der in das Obergeschoß eingebrochenen Thür verwandt, während die zugemauerten Fenster, sowie die Öffnungen des Bodenraumes mit rotem Sandstein

hergestellt sind. Auf diesen Wahrnehmungen beruht die restaurierte Ansicht.

Bei dem Umbau des Wohngeschosses ist auch der sehr schlank gearbeitete Kamin angelegt. Der große Schornstein scheint zugleich dem inzwischen verschwundenen Herde des Vorderhauses gedient zu haben, da an der Rückseite des Kamins die Mauer des Steinwerks auf breiter Fläche mit Backsteinen ausgeflickt ist.

Der Giebel des Steinwerks liegt quer zu dem des Vorderhauses; das kehrt bei mehreren großen Steinwerken wieder und scheint seinen Grund in der Vermeidung zu starker Gewölbespannung zu haben; denn fast alle Steinwerke sind breiter als lang.

Für die Zeitbestimmung ist die Form der alten Fensterchen (Rundbogen mit leichter Andeutung des Spitzbogens), welche sich in ganz ähnlicher Weise am Turm der Marienkirche finden, maßgebend. Beachtenswert ist übrigens auch die Verwendung des roten Sandsteins, der gerade bei den ältesten Bauwerken der Stadt häufig wiederkehrt, später weniger beliebt gewesen zu sein scheint.

Tafel 7.

Ländliche Steinwerke.

Zs. d. hist. Vereins f. Niedersachsen. 1864. p. 279.

H. Hartmann, Mitth. IX, p. 329. (Ankum).

Mithoff, Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen. VI. 1879. p. 13. (Setzt die Steinwerke in das 12. Jahrh.)

O. Preuß, die baulichen Altertümer des lipp. Landes. Detmold 1873, p. 77. (Meier-Wantrup, Heiligenkirchen Nr. 1; Kol. Köllermeier, das. Nr. 3.)

Nordhoff, Haus, Hof, Mark und Gemeinde im nördl. Westfalen. (Kirchhoffs Forschungen IV, 1) 1889. p. 32.

Da die ländlichen Steinwerke der Stadt unmittelbar entlehnt sind, so giebt es auf dem Lande keinerlei Entwicklungsformen und nur wenig Abwechslung in der Einrichtung; aus demselben Grunde sind die Steinwerke nur in bestimmten Gegenden und hier in größerer Zahl verbreitet, anderorts dagegen gänzlich unbekannt; sie finden sich nahe bei Osnabrück in Pye, dann um Schledehausen, Ankum und im Lippeschen.

Das Steinwerk auf dem Schultenhofe zu Rüssel enthält Keller, Wohngeschoß und doppelten Boden. Während Keller und Boden außer den Thüren nur mit spärlichen und kleinen Lichtöffnungen versehen sind, ist das Wohngeschoß mit Kamin, Abort

Gossenstein, Wandschränken und mehreren kleinen Nischen ausgestattet; es ist offenbar zum längeren Wohnen in Zeiten der Gefahr eingerichtet.

Das Steinwerk auf Kolon Offers Hof zu Pye, im ganzen von der gleichen Einrichtung, ist nur noch mehr auf ernste Verteidigung zugeschnitten. Davon zeugen die Verbindung des Steinwerks mit dem Wohnhause und dem Brunnen durch einen unterirdischen Gang, sowie die schräge Schießscharte, welche den Eingang beherrscht. Dagegen sind die im obersten Boden befindlichen großen Öffnungen zunächst zum Einladen bestimmt, wie die gelegentlich erhaltene Windevorrichtung am äußeren Giebel beweist.

Das jüngste mir bekannte ländliche Steinwerk ist das auf dem Hofe von Kol. Uthoff in Jeggen (Nr. 4a) bei Schledehausen gelegene. Nach der über dem Eingang befindlichen Inschrift ist der Turm 1744 von Johann Adam Uthoff und Cathrina Elisabeth Goßlings erbaut worden. Bau, Verhältnisse und Einrichtung entsprechen den soeben besprochenen Steinwerken; nur ist hier außerdem der Keller gewölbt. Der Turm wird noch benutzt und hat deswegen seine ganze Ausstattung mit Schränken und Fensterklappen bewahrt; auch der lange Querbaum zur Verrammelung der Thür ist noch erhalten. — Das geringe Alter dieses, von den übrigen (nicht genauer datierten) Steinwerken kaum abweichenden Steinwerks bestätigt die von mir im Text vertretene Ansicht, daß erst sehr spät das städtische Steinwerk durch bäuerliche Hofbesitzer auf das Land übernommen worden sei.

Tafel 8—11.

Anknüpfend an die Mitteilungen des Herrn Dr. Brandi über die Osnabrücker Bürgerhäuser sei hier zur Erläuterung der Tafeln 8—11 noch einiges erwähnt.

Die beiden Giebelansichten zeigen 2 Beispiele der in Osnabrück am häufigsten vorkommenden Fachwerkgiebel.

Das Setzersche Haus kragt seine Geschosse nur wenig über, ohne Verwendung von Konsolen.

Das Willmannsche Haus zeigt dagegen kräftige Auskragung der Geschosse mittelst Konsolen, welche den Übergang von den Balkenköpfen zu den naturgemäß darunter angeordneten Pfosten vermitteln.

Diese letzte Anwendung hat den Vorteil, daß die lichtgebenden Öffnungen bis unter die auf den Balkenköpfen ruhenden Schwellen geführt werden konnten, während bei der Bauweise des Setzerschen Hauses die Fenster nur bis unter die Rahmenhölzer reichen, auf denen die Balkenköpfe unabhängig von den untern Pfosten ruhen.

Auskragung der Geschosse an den Längsseiten kommen sehr selten vor, höchstens bei Eckhäusern, wie bei dem Hause: Ecke Bier- und Hegerstraße, wo die Brandmauern nur bis Dielenhöhe geführt wurden, während das darüber angeordnete Geschoß bis zur Traufe auf steinernen Konsolen ausgekragt wurde.

Bei den beiden hier gegebenen Beispielen wurde die Fenstereinteilung ganz unabhängig von einander für jedes Geschoß besonders angeordnet. Es stehen daher die Pfosten der einzelnen Geschosse nicht senkrecht übereinander. Die Einteilung im Giebel erfolgte, wie es die Dachneigung verlangte. Da, wo Dachsparren und Schwellen sich schneiden, wurden Balkenköpfe angeordnet. Die Zwischenräume wurden in ungefähr gleiche Teile eingeteilt. Auf genau gleiche Einteilung wurde kein Gewicht gelegt, und in Wirklichkeit merkt man alle diese Unregelmäßigkeiten auch kaum beim Betrachten, erst die genaue Aufnahme und das Zeichnen der Einzelheiten zeigten uns, wie die alten Werkmeister beim Bauen vorgingen; daß sie nicht erst vorher genau mit Zirkel, Winkel und Schiene die Façade gezeichnet haben, sondern, daß sie nur mit der gegebenen Straßenfront und den Stockwerkshöhen rechnend, die Ausführung „nach dem Maule" machten, wie heutzutage die Bauhandwerker diese Bauweise zu bezeichnen pflegen.

In dieser Art aber liegt gerade der Reiz der alten Werke. Denn die verschiedenen Abmessungen der Konstruktionsglieder bedingten schon von selbst ebenfalls ungleiche Abmessungen für die Zieraten auf denselben.

Die Zeichnungen für den Flächenschmuck wurden deshalb naturgemäß vom Gerüste aus direkt auf das fertig gezimmerte Holzwerk gezeichnet und geschnitzt und zwar für jede Fläche besonders. Es ließ sich auf diese Weise die Wirkung der Ornamente von der Straße her am besten beurtheilen, und konnte man ganz der gewünschten Wirkung entsprechend die Zeichnung abändern, wie ja dann auch thatsächlich der Maaßstab derselben den Höhenlagen entsprechend genau abgewogen wurde.

Bei den Inschriften der Balken wurde weniger darauf gesehen, daß man mit der zur Verfügung stehenden Länge auskam, als vielmehr darauf, daß die Schrift möglichst deutlich von der Straße aus zu lesen war; so kommt es sehr oft vor, daß ein Theil des Balkens ganz ohne Schrift geblieben ist, weil der Spruch eben nicht länger war, zuweilen wurde auch ein Schnörkel zum Ausfüllen des Raumes verwandt. Bei zu knappem Raume wurden die letzten Worte, die

der Leser sich schon von selbst hinzufügen konnte, kleiner geschrieben, oder es wurden allgemein bekannte Abkürzungen angewandt.

Diese Art der Behandlung von Ornament und Schrift entspricht noch ganz der gothischen Weise, wie denn überhaupt besonders die in der Art des Willmannschen Hauses gezeichneten Fronten noch manche Anklänge sowohl in der Konstruktion als auch im Ornament an diesen Styl zeigen. Es sei hier nur auf die mit besonderer Vorliebe verwendete Form der Lilie, auf die ausgekerbten Zwickelblätter in der Brüstung des ersten Stockwerks und auf die mancherlei Rosettenformen aufmerksam gemacht. Vollständig verschieden von der Dekorationsweise des Willmannschen Hauses ist die des Setzerschen.

Dort wiegt das von einem Punkte aus konzentrisch und strahlenförmig entwickelte Ornament vor, welches bei den großen Motiven über mehrere Holzstücke gearbeitet wurde; dabei sind die Bohlenstücke in wohlüberlegter Weise so zusammengezapft, daß die Holzfaser stets der längsten Richtung parallel läuft. Bei dem Setzerschen Hause dagegen wurde zumeist für jede Holzfläche getrennt ein Ornament angewandt, welches von einer senkrechten oder wagerechten Axe aus symetrisch entwickelt wurde.

Die Dekorationsweise des Willmannschen Hauses wiederholt sich bei einer großen Anzahl Giebelfronten, während das Setzersche Haus einzig in seiner Art dasteht.

Figürlicher Schmuck der Art, daß eine Begebenheit der biblischen Geschichte, Scenen aus der Mythologie oder daß die Elemente, die Gestirne oder die Sinne Darstellung gefunden hätten, wie es hauptsächlich die alten Hildesheimer Holzhäuser in so mannigfacher Variation zeigen, kommt hier nicht vor. Das Figürliche beschränkt sich vielmehr auf die Darstellung des Sündenfalls, auf Engelsköpfe, Masken und Sagenthiere, auch wird über dem Hauseingange mit Vorliebe ein thronender Christus mit den Worten: Soli deo gloria angebracht.

Das aus der Spätzeit stammende Grabesche Haus zeigt als Konsolfiguren die 4 Evangelisten mit ihren Attributen.

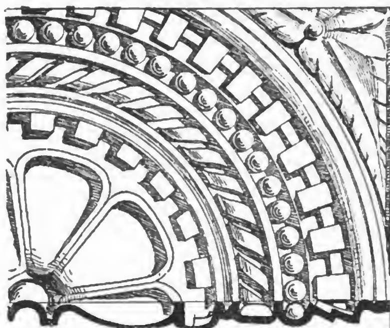
Aber trotz dieses Mangels an figürlichen Darstellungen wirken dennoch die Osnabrücker Fachwerkhäuser, hauptsächlich die in der Weise des Willmannschen Hauses errichteten, so charakteristisch und ursprünglich, daß man daraus ersehen kann, in wie hoher Blüte das damalige Handwerk stand, denn handwerksmäßig wurde sämtlicher Schmuck der Giebelhäuser hergestellt.

Es sei hier noch mit einigen Worten der Durchführung der

Zierweise des Willmannschen Hauses im Einzelnen Erwähnung gethan: aus den einfachsten Gliedern sind durch geschickte Zusammensetzung die wirkungsvollsten Motive geschaffen.

Perlstäbe, Zahnschnitte und Flechtbänder wagerecht, senkrecht und kreisförmig angeordnet sind die Hauptelemente, mit denen die alten Meister arbeiteten. Fragen wir nun, worauf denn eigentlich die so kräftige Wirkung dieser Flachschnitzereien beruht, so müssen wir uns die Technik derselben etwas näher betrachten. Beigefügte Skizze zeigt einen Schnitt durch eine Brüstungsfüllung.

Es fällt darin sofort auf, daß bei Herstellung des Zahnschnittes der Grund schräg ausgearbeitet wurde, um wieder in die Oberfläche des Holzes zukommen. Der Perlstab und das Flechtband brauchte in Folge dessen auch nicht vertieft zu liegen, auch der die Mitte umrahmende doppelte Zahnschnitt wurde in sehr geschickter Weise so gearbeitet, daß auch die mittlere Figur bis an die Oberfläche des Holzes hervorgezogen werden konnte.



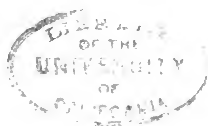
Durch diese Technik wurde nicht nur in ästhetischer Beziehung eine gute Wirkung erzielt, sondern man brauchte, weil das Holz nur wenig vertieft ausgearbeitet wurde, nur geringe Holzstärken, die nicht so sehr dem Schneiden und Reißen unterworfen waren.

In geschickter Weise wurden diese Zeichnungen in derselben Technik bei der Holzdecke des jüngst durch Herrn Baurat Hackländer wiederhergestellten Friedenssaales verwandt und damit gezeigt, wie nahe das Gute liegt.

Mögen diese Zeilen zur Wertschätzung unserer alten Giebelhäuser auch etwas beitragen, damit unsere Handwerksmeister mehr und mehr aufmerksam gemacht werden auf die Formsprache ihrer Vorgänger, um sie bei passender Gelegenheit wieder zur Anwendung zu bringen.

F. Schultze.






LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



